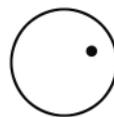


TOP 49

Gesellschaft für Volkskunde



in Schleswig-Holstein e. V.

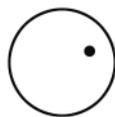


Berichte der Gesellschaft für Volkskunde
in Schleswig-Holstein

25. Jahrgang

Dezember 2015

Gesellschaft für Volkskunde



in Schleswig-Holstein e. V.



TOP 49



TOP ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliedern. Alle mit Namen gezeichneten Beiträge und Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder. Wir möchten alle, die sich mit volkskundlichen, kultur-, sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragen beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Manuskripte können in den Dateiformaten .doc oder .rtf eingereicht werden. Bilddateien bitte in den Formaten .jpg oder .tif senden. Die Auflösung von Fotografien und ähnlichen Abbildungen sollte mindestens 300 dpi betragen. Für Strichzeichnungen (z. B. Grundrisse) ist eine Auflösung von 600 dpi erforderlich. Bildvorlagen können aber auch bis zum Format DIN A 4 direkt an die Redaktion geschickt werden. Nach der Bearbeitung werden die Vorlagen zurückgesandt, wenn dies gewünscht wird.

Dateien, CD-ROMs und Bildvorlagen bitte an:

Anne Czichowski M. A., Feldstraße 117, 24105 Kiel, Tel. 04 31 / 6 58 97 79,
E-Mail anne.czichowski@gmail.com

Redaktionsschluss für das nächste Heft ist der **30. April 2016**

Titelbild	<i>Tatuana-Maske aus der Kieler Völkerkundesammlung, Erwerb 1888 (Bismarck-Archipel), Foto: Matthias Friedemann, © Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum, vgl. S. 10ff.</i>
TOP 49/2015 Herausgeberin:	Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.
Redaktion für dieses Heft:	Anne Czichowski M. A., Claudia Ohlsen M. A., Guntram Turkowski M. A.
Layout:	Renko Buß M. A.
Geschäftsstelle der GVSH:	Dr. Nina Jebesen, Dorfplatz 6, 24960 Munkbrarup E-Mail: geschaeftsfuehrung@volkskunde-sh.de
Bankverbindung der GVSH:	Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg
IBAN	DE94 2145 0000 0000 0137 96
BIC	NOLADE21RDB

ISSN 1860-2282

© 2015 Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Inhaltsverzeichnis

Berichte und Mitteilungen

Michaela Fenske

Zum Umgang mit begrenzten Ressourcen.
Kulturwissenschaftliche Positionen, Kiel 13. - 15.11.2014.
Ein Tagungsbericht

4

Sonja Kinzler

„Die Kieler Südseesammlung und die kaiserliche Marine“
im Kieler Stadtmuseum: Thema, Ausstellungskonzept und
Besucherfeedback

10

Roland Ladage

Das Heimatmuseum in Brunsbüttel

18

Christiane Lage-Kress

Von der Volkskunde zu „was mit Medien“

27

Thomas Steensen

50 Jahre Nordfriisk Instituut. Ein Überblick

29

Babette Tewes

Steter Tropfen ... Digitale Inventarisierung
im Freilichtmuseum Molfsee - Landesmuseum für Volkskunde

40

Buchbesprechungen

51

Berichte und Mitteilungen

Zum Umgang mit begrenzten Ressourcen. Kulturwissenschaftliche Positionen, Kiel 13. - 15.11.2014. Ein Tagungsbericht¹

Michaela Fenske

Öffentliche Diskussionen um Peak-Oil, den Klimawandel und andere ökologische Katastrophen haben in der Spätmoderne Fragen nach dem richtigen Umgang mit den vorhandenen Ressourcen verstärkt. Die Frage nach Lösungsmöglichkeiten richtet sich längst nicht mehr nur an Natur- und Technikwissenschaften, sondern vermehrt auch an die Sozial- und Kulturwissenschaften. Vor diesem Hintergrund luden MARIA GREWE und MARKUS TAUSCHEK seitens des Seminars für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Kiel Vertreter/innen verschiedener kultur- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen ein, empirisch fundierte Perspektiven auf den zeitgenössischen Umgang mit begrenzten Ressourcen zu diskutieren. Ihre im Call for Paper aufgeworfenen Fragen nach den im Umgang mit Ressourcen wirksamen Konzeptualisierungen, Deutungen und Diskursen, damit verbundenen Wahrnehmungen und Erfahrungen sowie deren Übersetzung in konkrete Alltagspraktiken fanden in der Arbeitstagung ein lebhaftes Echo.

In ihrer Begrüßung wies Grewe auf die Verbindung der Tagung zum Projektkolleg „Erfahrung und Umgang mit Endlichkeit“ der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel hin. Mit „Endlichkeit“ hat das Kolleg eine zentrale Erfahrung oder – je nach Konzeption des Begriffs – Deutung irdischen Seins in den Mittelpunkt gestellt. Tauschek verband in seiner Einleitung Fragen nach der Endlichkeit von Ressourcen mit aktuellen bürgerschaftlichen Bewegungen. In neuen sozialen Räumen und mit innovativen Praktiken werden Bedingungen einer ökologisch und sozial ausgleichenden Wirtschaftsweise verhandelt. Der Umgang mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen, ihre Bewirtschaftung und Verteilung innerhalb einer wachsenden Weltbevölkerung, ist dabei eine wesentliche Frage. Anhand aktueller Beispiele aus der Stadt Kiel zeigte Tauschek, wie hier in verschiedenen Initiativen und Milieus unter dem Schlagwort der „Nachhaltigkeit“ Fragen der Stadtentwicklung mit solchen der politischen Partizipation und Wirtschaftsweise verbunden werden.

¹ Der Bericht erschien zuerst in: H-Soz-Kult, 11.12.2014, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5751>.

Vor dem Hintergrund der mit Blick auf Ressourcen derzeit verbreiteten gesellschaftlichen Annahme von Knappheit fragte GISELA WELZ (Frankfurt a. M.) in ihrem Eröffnungsvortrag nach Knappheit als kulturalanthropologischer Kategorie. Angesichts des wachsenden Abbaus erschöpfbarer, aber auch nachwachsender Rohstoffe sowie der zunehmenden Einsicht in die Bedeutung der gefährdeten Biodiversität präsentiert sich Knappheit wesentlich als Verteilungsfrage. Mit dem Soziologen Niklas Luhmann begriff Welz Knappheit daher als Kontingenzformel. Ebenso wie Überfluss wird auch Knappheit gesellschaftlich erzeugt; die Rede von Knappheit ist wesentlich Bestandteil hegemonialer Aushandlungen. Entsprechend sieht Welz die Aufgabe der Kulturalanthropologie darin, die Anthropogenität von Knappheit (und Überfluss) zu thematisieren. Das bedeute unter anderem zu fragen, mit welchen Praktiken Knappheit und Überfluss hergestellt werden, und in welchem Verhältnis Knappheit und Überfluss, Mangel und Suffizienz zueinander stehen.

Mit 14, teils in thematisch verbundenen Zweierblöcken gehaltenen Vorträgen und einem Abendvortrag war das der Eröffnung folgende Programm dicht besetzt. Die einzelnen Vorträge stellten eine beeindruckende Fülle von jeweils sehr verschiedenen Untersuchungsfeldern und Perspektiven aus der Kulturalanthropologie und Europäischen Ethnologie, den Geschichtswissenschaften, den Politikwissenschaften und der Soziologie vor. Das Programm bot profunde Einblicke sowohl in aktuelle theoretische Diskussionen als auch in empirische Studien.

Die Politikwissenschaftlerin TINE STEIN (Kiel) fragte in ihrem Vortrag danach, inwieweit bürgerschaftliches Engagement wie Urban Gardening oder Tauschringe als politisches Engagement zu bewerten sind. In Umwandlung der Figur des „Social entrepreneur“ prägte Stein die Figur des „Civil entrepreneur“, um das initiative Engagement der neuen „Aktivbürger/innen“ jenseits institutioneller Einbindung politisch fassbar zu machen. SILKE MEYER (Innsbruck) thematisierte individuelle Strategien im Umgang mit begrenzten Möglichkeiten des Konsums und der Teilhabe. Ihre Kommunikationsanalyse der Selbsterzählungen von Schuldner/innen zeigte, wie das Erleiden von Knappheit narrativ und biographisch be- und verarbeitet wird. Das Erzählen ermöglicht einerseits Selbstermächtigung, schreibt aber damit zugleich auch normative gesellschaftlich-staatliche Diskurse der Selbstverschuldung und Selbstverantwortung fort.

Der Soziologe KARL-MICHAEL BRUNNER (Wien) stellte Ergebnisse der Wiener Projektstudie NELA, Nachhaltiger Energieverbrauch und Lebensstile in armen und armutsgefährdeten Haushalten, vor. Ungeachtet des Einfallsreichtums der untersuchten Akteure zur Reduktion ihres Energieverbrauchs taugten die von Brunner Befragten

angesichts des Zwangscharakters ihrer Energieeinsparung und der dabei von ihnen in Kauf genommenen gesundheitlichen Gefährdungen kaum als „Pioniere der Nachhaltigkeit“. FRANZISKA SPERLING (Frankfurt a.M.) erörterte in Anlehnung an die Arbeiten des Direktors des Center for Energy and Environmental Research in the Human Sciences in Houston, Dominic Boyer, und des Europäischen Ethnologen Stefan Beck, wie sie den konzeptuellen Dreiklang von Energopower, Energopolitics und Ergopractises für ihr Forschungsprojekt über die Energiewende im ländlichen Raum Bayerns nutzt. Das Konzept ermöglicht, Strukturierungsmechanismen der Energiewende beobachtbar zu machen und Subjektivierungsprozesse zu erforschen. Sichtbar werden so auch die mit den politischen Maßnahmen nicht intendierten Nebeneffekte.

In scharfem Gegensatz zu den von Meyer und Brunner vorgestellten Akteuren setzen die „Minimalisten“ aus dem Vortrag von HEIKE DERWANZ (Hamburg) freiwillig auf ein Weniger inmitten der westlichen Überflusgesellschaften. Die von Derwanz untersuchten zeitgenössischen Minimalisten verfolgen einen Lebensstil kontrollierten Konsums, der auf eine Neuordnung und -organisation des Vorhandenen, aber auch neue Sinnggebung im Umgang mit materieller Kultur setzt. Die Überlegungen von STEFAN GROTH (Duisburg-Essen) zu Kooperation als Ressource führten die eingangs thematisierten Überlegungen über den Konstruktionscharakter von Knappheit fort: Knappheit ist demnach stets eine situierte, in der der Faktor der menschlichen Kooperation entscheidend wird. Groth plädierte dafür, die Situietheit von Knappheit als Ausgangspunkt kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschung zu nehmen und nach der Verteilung von Ressourcen und Zugangsregelungen zu fragen sowie nach Bedingungen für Kooperation und den mit ihr verbundenen Folgen.

NADINE WAGENER-BÖCK (Göttingen) griff anhand ihrer Forschungen über die Deutsche Kleiderstiftung Helmstedt Aspekte der Zirkulation gebrauchter Textilien auf. Im Sinne eines „taste of ethics“ werden hier Prinzipien ethischen Handels auf die Nutzung und Umnutzung von Textilien verschoben. Die Altkleiderspende erweist sich auf dem globalen Secondhandmarkt als begehrte Ressource, die Spende wandelt sich zu einem Wirtschaftsgut. LARS WINTERBERG (Bonn) nahm die filmische Guerillaaktion Agrarprofit der Kampagne „Öko plus fair ernährt mehr“ (in Youtube unter AGRARPROFIT <https://www.youtube.com/watch?v=pgCD-4Q-4Wo> zu finden) zum Ausgangspunkt für die Vorstellung seiner Forschung über Fairtrade in der Bundesrepublik Deutschland. Indem der Film Inhalte und Motive fairen Handels anders als in den öffentlichen Diskursen verknüpft, ermöglicht er Einblicke in die Problematik einer gerechten Weltwirtschaft. Winterberg skizzierte den fairen Handel als ein wichtiges Thema der Politischen Anthropologie.

REGINA BENDIX (Göttingen) widmete ihren Beitrag narrativen Semantiken der Umdeutung im Umgang mit Ressourcen. Am Beispiel von Wortschöpfungen wie „Mülltaucher“ oder „Culinary Misfits“ zeigt sich eine sprachliche Neufassung gesellschaftlicher Wertigkeiten. Die Vokabularien recodieren die Nutzung von weggeworfenen Lebensmitteln oder von verwachsenem Gemüse ebenso als Protest wie als individuelles Abenteuer. Mit vergleichbarer Motivation wie die in Bendix' Vortrag sichtbaren Akteure agieren die von MARIA GREWE Beforschten in Repaircafés. Die alltägliche Praxis des Reparierens wird hier als Event erhöht, dabei Gemeinschaft im Kreise Gleichgesinnter gepflegt. Den Reparierenden geht es um Ressourcenschutz und um symbolische Inwertsetzung von Dingen; ihr Engagement liest sich als Kritik an der, Obsoleszenz bei der Produktion einplanenden, Industrie und als Plädoyer für eine nachhaltige, Müll vermeidende Wirtschaftsweise.

In seinem Abendvortrag machte DIETER KRAMER (Wien/Dörscheid) die mangelnde Berücksichtigung kultureller Faktoren als Problem vieler aktueller Analysen der Transformationsfähigkeit der hoch- und frühindustrialisierten Länder des globalen Nordens hin zu einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise aus. Dies ist insofern erstaunlich, als soziokulturelle Eingebundenheit die Wirtschaftsweisen in Vergangenheit und Gegenwart prägt. Anders als manche Mitglieder heutiger Gesellschaften nutzen nichtindustrialisierte Gesellschaften allerdings selbstverständlich das Prinzip der Suffizienz auf den Ebenen individuellen wie kollektiven Handelns. Chancen für Veränderung ergeben sich Kramer zufolge gerade aus diesen kulturellen Bedingungen des Wirtschaftens, und zwar vornehmlich aus der menschlichen Suche nach Lebensqualität im eigenen Leben, der Zukunftsorientierung zum Wohle der eigenen Familie sowie den vielfach gegebenen Erfahrungen der Selbstbegrenzung. Die Europäische Ethnologie bietet für die Gestaltung und Begleitung der aktuellen Transformationsprozesse ein wichtiges Handwerkszeug.

Gestaltung von Daseinsvorsorge und Teilhabe im ländlichen Raum war Thema des Vortrags von CORDULA ENDTER (Hamburg). Sie lud am Beispiel der von ihr untersuchten Kommunen in Brandenburg dazu ein, die Eigenlogiken ländlicher Räume wahrzunehmen. Unter einer solchen Perspektive erweisen sich beispielsweise die aufgrund des bürgerschaftlichen Engagements in Brandenburg fahrenden Bürgerbusse als eigenständige Mobilitätspraktik. Sie wenden sich gegen kommunale Sparmaßnahmen sowie gegen eine Politik, die das Land buchstäblich lahmlegt. ANDREA VETTER (Berlin) führte das Thema Mobilität weiter. Sie deutete das derzeit in europäischen Städten zunehmend verbreitete Lastenfahrrad im Gegensatz zum Standardfortbewegungsmittel Automobil mit dem Philosophen und Theologen Ivan Illich als eine kon-

viviale Technik. Zu den Hauptfragen ihres Beitrags gehörte die Frage danach, was eine menschenfreundliche Technik zu den Bedingungen des 21. Jahrhunderts bedeutet, aber auch, was die Europäische Ethnologie zu deren Gestaltung und Implementation beitragen kann.

Über Denkmäler als materielle Ressourcen sprach JOHANNES WARDA (Weimar). Er zeichnete den Theoriediskurs nach, der in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren zu einer Abkehr von Stadtbildparadigmen führte. Heute verdichten sich in der Denkmalpflege Verschmutzungs-, Verknappungs- und Klimaschutzdiskurse; man diskutiert über suffiziente Strategien für das Bauwesen. Zukünftig dürfte die Denkmalpflege daher in eine umfassende Auseinandersetzung mit Baukultur eingehen. Der Ressourcencharakter historischer Bauten stand auch im Mittelpunkt des Vortrags von DOROTHEE HEMME (Göttingen). Anhand der bürgerschaftlichen Initiativen zur Rettung der mittelalterlichen Bausubstanz in Hannoversch-Münden konzentrierte sich Hemme mit dem Anthropologen Tim Ingold auf eine Anthropologie des Tuns. Mit Aktionen zur Schnellsanierung von Häusern vermitteln die hier tätigen bürgerschaftlichen Initiativen unter anderem eine neue Sicht auf Häuser, den Wert von Kooperation sowie die Wirksamkeit der vormodernen Verbindung von händisch-handwerklichem und wissenschaftlichem Wissen.

Mit seiner Frage nach Querverbindungen zwischen den Vorträgen und gemeinsamen Ergebnissen lud Tauschek die Teilnehmerinnen und Teilnehmer abschließend dazu ein, Groths Vortragsthema aufzugreifen und Kooperation als Ressource zu nutzen. Dabei verbanden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die empirischen und theoretischen Befunde aus den Vorträgen und Diskussionen mit Fragen nach deren Einspeisung in den aktuellen gesellschaftlichen Dialog. Über die Vorläufigkeit dieses Unterfangens war man sich einig, denn die in den neuen bürgerschaftlichen Initiativen und ihren Praktiken angelegten Vieldeutigkeiten entziehen sich dem Versuch eines schnellen generalisierenden Zugriffs. Folgende Aspekte erschienen den Diskutierenden wesentlich:

Vielfach setzten Initiativen im Kontext der „Ressourcenfrage“ auf bürgerschaftliches Engagement, auf Selbstermächtigung, Selbsthilfe auch im Sinne der Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Auch wenn die dabei eingesetzten Strategien als Akte von Eigensinn und Kritik an dominanten gesellschaftlichen Deutungen oder Ordnungen verstanden werden können, lässt sich kein grundsätzlicher Antagonismus zwischen staatlichen auf der einen und zivilgesellschaftlichen Akteuren auf der anderen Seite festmachen. Vielmehr gibt es zahlreiche Kooperationen zwischen den Akteuren wie auch Indienstnahmen oder Integrationen von bürgerschaftlichen Aktionen auf staatli-

cher und kommunaler Seite. Dies gilt auch für den kapitalistischen Markt, der etwa in Gestalt von Werbung enge Verbindungen zu den hier vorgestellten Milieus sucht.

Gemeinsamkeit erweist sich im Zusammenhang der vorgestellten Initiativen nicht nur als nützliche Strategie der Kräftebündelung zur Durchsetzung von Interessen und Zielen. Das gemeinsame Tun scheint als Erfahrung von Gemeinschaft auch einem verbreiteten Bedürfnis zu folgen. Zugleich deutet sich an, dass in den neu eröffneten sozialen Räumen auch moralische Diskurshoheiten verhandelt werden. Angesichts der normativ-moralischen Grundierung der Feier von kommunitären Praktiken spielt möglicherweise auch in den neuen Formationen der Geselligkeit Zwang eine Rolle. Wie hier Machtverhältnisse (neu) ausgehandelt werden, wird für die weitere Forschung eine wichtige Frage sein.

Auffällig oft setzen die Akteure bei der Diskussion des Umgangs mit Ressourcen und ihrem Einsatz für alternative Wirtschaftsweisen auf Kreativität, Emotionalität und Sinnlichkeit. Ebenso wie bei den vielfach aktivierten kulturellen Wissensbeständen handelt es sich hierbei um erneuerbare Ressourcen. Sie werden beim Versuch der Implementierung einer nachhaltigen Wirtschaftsweise zur Geltung gebracht. Hier könnte man mit dem Kulturosoziologen Andreas Reckwitz vom „kreativen Imperativ“ sprechen, denn auch der Anspruch an Kreativität, der vielen Initiativen inhärent ist, kann Züge des Zwangs tragen.

Einig waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darin, dass die Kultur- und Sozialwissenschaften die gesellschaftlichen Aushandlungs- und Transformationsprozesse wesentlich mit ihrem Wissen bereichern. Ihre Methoden und Theorien erlauben es zudem, die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse aktiv zu begleiten. Welz' Empfehlung einer „konvivialen Forschung“, die danach fragt, welches Wissen sie produziert und inwieweit es für die Gesellschaft nützlich ist, bietet dabei eine mögliche Perspektive.

Die Tagung bot mit der Vielzahl der hier präsentierten und überwiegend noch in Arbeit befindlichen Forschungsvorhaben eine überaus vielversprechende Eröffnung der aktuellen Auseinandersetzungen mit dem Thema Ressourcenumgang im weiten Feld der Praktiken und Strategien von alternativen Ökonomien und neuen sozialen Bewegungen seitens der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie im Konzert der Kultur- und Sozialwissenschaften. Die Beiträge der Kieler Tagung werden im Campus Verlag als Buch erscheinen:

Tauschek, Markus/Grewe, Maria (Hg.): Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen. Frankfurt a. M. 2015 (im Erscheinen).

„Die Kieler Südseesammlung und die kaiserliche Marine“ im Kieler Stadtmuseum: Thema, Ausstellungskonzept und Besucherfeedback

Sonja Kinzler



Wortmarke der Ausstellung (Teaser), im Design der Drucksachen zur Ausstellung gestaltet von Eckstein & Hagedstedt, Kiel

Die Sonderausstellung mit dem Untertitel „Neue Fragen an die deutsche Kolonialgeschichte (1884-1914)“ war vom 21.09.2014 bis 11.01.2015 in den vier Erdgeschossräumen des Kieler Stadtmuseums Warleberger Hof zu sehen.¹ Sie verstand sich als Zwischenschritt auf dem Weg zur Erforschung der Kieler Südsee-Sammlung aus einem neuen, kolonial- und marinehistorischen Blickwinkel. Das Stadt- und Schifffahrtsmuseum hatte die Sammlung im Sommer 2014 von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel übernommen. Die Ausstellung sollte

die Sammlungsübernahme publik machen, offene Fragen benennen, die das Museum neu an die Sammlung heranträgt, und die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung in die Entwicklung der Fragestellungen mit einbinden.²

Dieser Beitrag möchte kurz auf die Kolonialgeschichte der kaiserlichen Marine in der „deutschen Südsee“ und auf die Kieler Sammlungsgeschichte eingehen. Er stellt damit das Thema der Ausstellung vor.³ Anschließend sollen das Ausstellungskonzept

1 Die Laufzeit war unterbrochen durch die jährliche Messe für angewandte Kunst (28.10. - 02.11.2014).

2 Die Presseinformationen und das Begleitprogramm sind hier einzusehen:

http://www.kiel.de/kultur/_kulturmeldung.php?id=42631 (Stand 7.10.2015); Informationen und Bilder zur Ausstellung finden sich auch auf der Internetseite der Kuratorin: <http://www.retrokonzepte.de/referenzen/projekte/die-kieler-suedseesammlung-und-die-kaiserliche-marine.html> (Stand 7.10.2015).

3 Dieses Kapitel entspricht inhaltlich zweien der vier Texttafeln in der Ausstellung. Weiterführende Literatur: Sebastian Conrad: Deutsche Kolonialgeschichte, München 2012; Tobias Delfs, Martin Krieger: Das Völkerkundemuseum der CAU, in: Oliver Auge (Hg.): Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. 350 Jahre Wirken in Stadt, Land und Welt, Kiel/Hamburg 2015, 853-881; Hermann Hiery (Hg.): Die deutsche Südsee 1884-1914, Paderborn u.a. 2002; Wulf Köpke, Bernd Schmelz (Hg.): Blick ins Paradies. Historische Fotografien aus Polynesien, Hamburg 2014; Hermann Mückler: Kolonialismus in Ozeanien, Wien 2012; Walter Nuhn: Kolonialpolitik und Marine, Bonn 2012; Markus Schindlbeck: Deutsche in der Südsee, in: Paradiese der Südsee. Mythos und Wirklichkeit, Mainz 2008, 34-49; Katesa Schlosser: Das Museum für Völkerkunde der Universität Kiel, in: Christiana Albertina 20 (N.F.) 4 (1985), 17-28; Reinhard Wendt: Die Südsee, in: Jürgen Zimmerer (Hg.): Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, Frankfurt am Main 2013, 41-55.

und eine Besonderheit dieses Konzepts kommentiert werden: Die Möglichkeit für Gäste, sich durch schriftliche Kommentare in die Ausstellung einzubringen.

Zur Geschichte der Marine in der „deutschen Südsee“

Am 3. November 1884 hissten die Kommandanten der SMS Elisabeth und der SMS Hyäne die deutsche Flagge auf der kleinen Insel Matupi im melanesischen Bismarck-Archipel. Auf Matupi folgten viele weitere Orte in Melanesien, Mikronesien und Polynesianen, auf denen deutsche Handelsniederlassungen geschützt und vor allem der Großmachtstatus des Deutschen Reichs markiert werden sollten.

Die exotische Inselwelt der Südsee galt schon seit dem 18. Jahrhundert als Paradies auf Erden. Die zivilisationsmüden Deutschen träumten von unschuldig-freizügigen Südseeschönheiten am samoanischen Palmenstrand und liebten Geschichten, in denen finstere Kannibalen auf abgelegenen melanesischen Inseln auch schon einmal Missionare grillten. Wenige Deutsche erlebten in den dreißig Jahren Kolonialzeit die Wirklichkeit. Fast ausschließlich Verwaltungsbeamte und Marinesoldaten kamen tatsächlich in Kontakt mit Bewohnerinnen und Bewohnern auf einzelnen, weit verstreuten Inseln



Einblick in die ersten beiden Ausstellungsräume.

Foto: Matthias Friedemann, © Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum

in Polynesien, Mikronesien und Melanesien. Forschungsexpeditionen und einzelne Beamte und Militärs brachten auch wissenschaftliches und kulturelles Interesse mit. Sie verfassten Berichte und brachten exotische Objekte in die Heimat.

Die deutsche „Eingeborenenpolitik“ in der Südsee war trotz ihrer rassistischen Grundlage im Vergleich zum deutschen Umgang mit der indigenen Bevölkerung in Afrika relativ human. Trotzdem gab es Probleme wegen Missachtung der vielfältigen Traditionen. Landverkauf, Zwangsarbeit oder Prügelstrafe standen vielerorts auf der Tagesordnung, und die Marine führte Strafexpeditionen durch.

Allerdings unterhielt die kaiserliche Marine in der weiträumigen Südsee keine Stützpunkte. Die kleinen Häfen der Verwaltungszentren auf Deutsch-Neuguinea und Deutsch-Samoa dienten als Zwischenstationen auf dem wochenlangen Seeweg der Ostasienroute. Deutsche Kriegsschiffe legten häufig an, blieben aber selten lange.

Welche Rolle spielte die Marine in der Südsee? Die Vermessungsschiffe, Korvetten oder Kanonenboote zeigten Präsenz gegenüber den „neuen Landsleuten“ und anderen Kolonialmächten. Eine zentrale repräsentative Aufgabe war das Hissen der deutschen Flagge bei der Landnahme. Die Schiffe bunkerten Kohle, begleiteten Handelsschiffe oder transportierten „Eingeborenpolizisten“ und Gefangene. Nach Unruhen forderte die Zivilverwaltung die Marine für Vergeltungsmaßnahmen an: Die Soldaten verwüsteten und plünderten Küstendörfer und exekutierten deren Einwohner.

Der Erste Weltkrieg bedeutete das Ende der deutschen Kolonialzeit. 1914 waren die kleinen deutschen Niederlassungen rasch in der Hand australischer, neuseeländischer und japanischer Truppen. Damit war der Traum von der „deutschen Südsee“ ausgeträumt.

Das Bild der deutschen Kolonialzeit in der Südsee ist stark von Erinnerungen und Mitbringseln deutscher Seeleute geprägt. Die Mannschaften kamen auch zur Erholung in die Südsee. Sie fotografierten und sammelten wissenschaftliche Daten und die begehrten Ethnologica für ihre Wohnzimmer oder für museale Sammlungen. Die Erinnerungen und Mitbringsel der Seeleute überliefern aber nur einen kleinen, einseitigen Teil der Geschichte. Offen bleibt meist: Wie bewerteten die Einheimischen die Begegnungen mit den Männern aus Europa?

Südsee-Erinnerungen und Kieler Sammlungsgeschichte(n)

1884 begann nicht nur die Zeit der deutschen Kolonien; im selben Jahr gründeten angesehene Kieler Bürger – prominent vertreten durch Universitätsprofessoren und Marineoffiziere – ein Völkerkundemuseum. Kiel war jetzt Reichskriegshafen und ein bedeutender Marine- und Werftstandort. Der Aufbau einer kolonialen Sammlung stand

auch für ein selbstbewusstes Auftreten gegenüber Hamburg oder Berlin, wo gerade große Bestände an Ethnologica aus den „Schutzgebieten“ zusammengestellt wurden. Im Deutschen Reich nahm die Kolonialbegeisterung volle Fahrt auf. Zudem beteiligte sich das Reich jetzt am internationalen Wettlauf um Sammlungsstücke aus der Südsee. Die Hauptakteure vor Ort: Marineangehörige. Die Motivationen: Dokumentieren, Bewahren und Beherrschen – und die Repräsentation von Weltläufigkeit, Macht und Hierarchie. So entstand rasch auch in Kiel eine Sammlung von teils wissenschaftlich herausragenden, oft wunderschönen Masken, Kultfiguren, Schmuck- und Kleidungsstücken oder Waffen zusammen.

Die Sammlung befand sich in den letzten Jahrzehnten unter dem Dach des Zoologischen Museums der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Nun sind die Stücke in den Bestand des Stadt- und Schiffahrtsmuseums übergegangen, wo sie aus kolonial- und marinegeschichtlicher Perspektive erforscht werden sollen.

Die Kieler Sammlungsbestände sind teils gut dokumentiert. Vielfach kennen wir Herkunft, Objektart, Alter und Erwerber. Offen sind viele Fragen rund um das Sammeln und zu einzelnen Objektbiografien, zum Beispiel: Warum und wie kamen die Mitbringsel und Ethnologica hierher? Woher stammen sie genau? Wer erwarb sie von wem unter welchen Bedingungen? Was wurde zur Repräsentation im bürgerlichen Wohnzimmer, was in kommerzieller oder wissenschaftlicher Absicht erworben? War der Erwerb jeweils Schenkung, Tausch, Kauf – oder Raub? Wie änderten sich Bedeutung und Wert einzelner Objekte auf dem Weg vom Produktionsort ins Museum? Wo verlaufen Grenzen zwischen Kultobjekt und Touristensouvenir? Wie professionell war die Sammlungsstrategie des Museums? Und: Nach welchen Maßstäben lassen sich Antworten auf diese Fragen formulieren?



Tatuana-Maske aus der Kieler Völkerkundesammlung, Erwerb 1888 (Bismarck-Archipel). Foto: Matthias Friedemann, © Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum

Zum Ausstellungskonzept und zum Besucherfeedback

Mit diesen offenen Fragen konfrontierte die Ausstellung die Besucherinnen und Besucher, die zudem aushalten mussten, dass nicht wie üblicherweise in ethnologischen Museen durchgehend Erklärungen zu kulturellen Zusammenhängen und ursprünglichen Verwendungszwecken von Sammlungsstücken zur Verfügung standen. Die Ausstellung leistete dafür etwas Anderes, Neuartiges: Sie brachte erstmalig die aus derselben Epoche stammenden Marine- und Südseesouvenirs aus der stadthistorischen Sammlung mit den ethnologischen Sammlungsstücken aus den deutschen „Schutzgebieten“ in der Südsee zusammen. In allen vier Räumen beziehungsweise Kapiteln – Einführung in die Ausstellung, Kolonialgeschichte, Sammlungsgeschichte(n), Vertiefung und Feedback – standen Marinewaffen neben Südseespeeren, Erinnerungsfotos neben Muschelschmuck, Reservistenkrüge neben Masken oder Uniformen neben Bastböcken. Diese damit auch räumlich erfahrbare Konzeption des Zusammenbringens der beiden Kieler Sammlungsbestände setzte auf die Spannungsmomente, die sich daraus ergaben: Die Konfrontation mit Objekten aus so unterschiedlichen Kulturen kann neugierig machen auf die Geschichte der historischen Kulturkontakte, deren Zeugnisse die Exponate heute noch sind.



Erinnerungsfiguren im Zentrum des dritten Ausstellungsraums.

Foto: Matthias Friedemann, © Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum

Im vierten und letzten Raum der Ausstellung gab es eine Leseecke mit rund zehn einschlägigen Titeln vor allem zur „deutschen Südsee“. Auch wer das Vertiefungsangebot an dieser Stelle nicht annahm, konnte sehen: Es gibt mehr zum Thema, das Thema ist ein Forschungsthema. Hier gab es außerdem die Möglichkeit, Kommentare zu formulieren und an einer dafür vorgesehenen Pinnwand anzubringen oder an der Kasse abzugeben – eine einfache Form der analogen Interaktion. Drei verschiedene Formulare mit unterschiedlichen Fragen waren dafür vorbereitet worden:

1. Haben Sie Fragen an die Kuratorin der Ausstellung?
2. Gibt es Südsee-Objekte aus der Kolonialzeit in Ihrer Familie, von denen Sie uns berichten können?
3. Haben Sie Kommentare zur Ausstellung?

Wer eine Emailadresse angegeben hatte, bekam Antwort von der Kuratorin. In keinem der über sechzig Fälle entwickelte sich daraus weitere Korrespondenz. Vermutlich war es den Besucherinnen und Besuchern in erster Linie wichtig, vor Ort ihrem Eindruck Ausdruck zu verleihen. Dieses Angebot funktionierte also im Ergebnis in etwa wie das klassische Besucherbuch.



*Marinerinnerung neben Zeugnissen eines Ahnenkults im dritten Ausstellungsraum.
Foto: Matthias Friedemann, © Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum*

Drei Themen spielten bei den kritischen Rückmeldungen eine besondere Rolle: Erstens war deutlich erkennbar, dass das Thema Kolonialismus Unsicherheit bei den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung erzeugte; manche hätten sich angesichts der überwiegend positiven und schönen Bilder in der Ausstellung eine deutlichere – vielleicht über die Textebene stärker hinausgehende – Distanzierung von der deutschen Kolonialpolitik gewünscht. Der zweite Kritikpunkt, um den sich eine Diskussion an der Pinnwand entwickelte, bezog sich auf eine Formulierung in der Ausstellung. Das Bild der Frauen aus der Südsee wurde in der deutschen Kaiserzeit von hübschen, halb-nackten und teils sehr jungen Fotomodellen bestimmt. Das thematisiert die Ausstellung gleich im ersten Raum kritisch. An späterer Stelle waren Fotografien von Frauen zu sehen, die nicht im Fotostudio entstanden und einen anderen Eindruck vermitteln – im Objekttext hieß es, die Frauen blickten „recht unfreundlich“. Diese Formulierung wurde – zu Recht, da sie eine zu starke Wertung vorgibt – von manchen Gästen der Ausstellung abgelehnt. Der aus kuratorischer Sicht positive Effekt: Die Ausstellung regte offenbar dazu an, sich über das historische Frauenbild und seine gegenwärtige Repräsentation eigene Gedanken zu machen. Die Pinnwand diente hier tatsächlich dem Austausch in der Ausstellung.



Blick vom zweiten in den ersten Ausstellungsraum.

Foto: Matthias Friedemann, © Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum

Drittens genügte manchen Gästen der Umfang der völkerkundlichen Informationen nicht. Diese Rückmeldung war museumsseitig bereits erwartet worden. Es war klar, dass die Ausstellung ihres thematischen Zuschnitts wegen diesen Aspekt nicht in den Vordergrund stellen konnte und wollte. Insgesamt überwog das Lob für die Ausstellung. Die positiven Kommentare reichten von „anschaulich“ und „schön arrangiert“ über „gut gegliedert“ bis zu „Texte mit interessanten Fragestellungen“.

Einige wenige Besucher nahmen Kontakt zum Museum auf, um auf Objekte aus dem Familienbesitz aufmerksam zu machen – ein schönes Ergebnis für die weitere Arbeit am Thema. Zusammenfassend lässt sich sagen: Eine Ausstellung, die mehr Fragen als Antworten präsentiert, lässt manche Gäste etwas unzufrieden zurück. Nicht umsonst gibt es eine Faustregel für Ausstellungstexte, die lautet: „Stelle keine Fragen, die du dem Besucher nicht beantwortest“. Genau die offenen Fragen an die Kolonialgeschichte und die Objekte, die unter diesen Fragestellungen neu betrachtet werden sollen, waren aber ja Gegenstand der Ausstellung. Erfreulich, dass sich viele Ausstellungsgäste provozieren ließen und sich in das Projekt aktiv einmischten. Interaktivität wird im Museumsbereich ja allenthalben gefordert. Was die Kieler Südseeausstellung ausprobiert hat, war eine von vielen Möglichkeiten, Interaktion anzubieten.

Das Heimatmuseum in Brunsbüttel

Roland Ladage

Die Stadt

Gemeinhin denkt man, wenn man den Ortsnamen Brunsbüttel hört, an die Stadt am Nord-Ostsee-Kanal. Und das ja auch zu Recht, zumal die Stadt sich selbst touristisch als die „Schleusenstadt“ betitelt. Weniger im Bewusstsein ist, dass Brunsbüttel historisch gesehen ein Dithmarscher Kirchspiel an der Elbe ist. Daran wird der Besucher im Heimatmuseum, das im alten Ortsteil liegt, besonders erinnert. Erst 1970 mit der Kreisreform wurde auch die Stadt Brunsbüttelkoog, also der Teil am Kanal, mit dem alten Ort zusammengelegt und zur Stadt Brunsbüttel. Von der Schleuse bis zum alten Ortsteil sind es fast drei Kilometer. Mit der Industrieansiedlung Ende der 1960er Jahre (AKW, Bayer u.v.m.) wurde dann etwa auf der Hälfte der Distanz zwischen Schleuse und Kirchspiel das neue Zentrum der Stadt gebaut.

Das Kirchspiel

Heute ist Brunsbüttel-Ort der Altstadt kern, der nicht in der Mitte, sondern am nördlichen Rand der Stadt liegt. Das Marktgeviert mit einem Ensemble von historischen



Fassaden aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert sowie seiner Jakobuskirche in der Mitte strahlt eine beschauliche Idylle aus. Etwas aus dem Rahmen fällt dabei das Haus Markt 4. Im Jahr 1904 nach einem Brand im Stil einer kleinen Stadtvilla wiedererrichtet, diente es lange einem Kolonialwarenhändler als Laden, bis es nach dem 2. Weltkrieg Rathaus des Kirchspiels wurde. 1970 zog die Stadtverwaltung in den „Koog“, wie die Alten noch heute sagen, und das Haus hatte bis 1990 verschiedene Funktionen. Dann, nach einer grundlegenden Renovierung, zog der Geschichtsverein (Verein für Brunsbütteler Geschichte) mit seiner Sammlung hier ein. Das Heimatmuseum der Stadt hatte damit ein angemessenes Gebäude gefunden. Dieses Ereignis jährt sich in diesem Jahr (2015) zum 25. Mal.

Das Museum

Im Jahr 2007 ging Norbert Wenn, der als städtischer Mitarbeiter das Museum geleitet hatte, in Pension. Dies führte dazu, dass dem Museum die Schließung drohte. Ehrenamtler aus dem Geschichtsverein standen nicht zur Verfügung. Die Volkshochschule (VHS) wurde zum „Retter“ und dies geschah nicht ganz zufällig, denn als Betreiberin des Elbeforums und der Stadtgalerie hatte diese schon über eineinhalb Jahrzehnte gezeigt, dass sie professionelle Theater-, Konzert- und Museumsarbeit leisten kann.



Als Pädagogischer Mitarbeiter der VHS war ich [ROLAND LADAGE, d. Verf.] zu diesem Zeitpunkt u.a. zuständig für Länder- und Heimatkunde und die Gästeführungen. Mit einer Stundenaufstockung von einer halben Stelle wurde mir die Leitung des Museums übertragen.

Der Übergang in die neue Tätigkeit gestaltete sich anfänglich schwierig. Das lag zum einen an meiner fehlenden speziellen Qualifikation, denn als Lehrer für Deutsch und Sozialkunde brachte ich ein solides historisches Grundlagenwissen mit, jedoch keinerlei Kenntnisse über Museumsarbeit. Zum anderen zog sich mein Vorgänger, der für die außerordentlich umfangreiche Sammlung im Haus gesorgt hatte, vollständig zurück und steht leider auch bis heute für Informationen nicht mehr zur Verfügung.

Der Betreibervertrag

Formal wurde mit einem Vertrag zwischen der Stadt und der VHS – sie ist ein gemeinnütziger Verein – die Betreiberschaft geregelt. Zu den Aufgaben der VHS gehören seitdem die Erschließung neuer Zielgruppen, insbesondere Kinder- bzw. Schülergruppen, regelmäßige Veranstaltungen und Wechselausstellungen, die Kooperation mit Bürgervereinen und dem Stadtmanagement. Dabei wurde der VHS inhaltlich und konzeptionell weitgehend freie Hand gelassen.



Der städtische Etat deckt dabei knapp die Personalkosten für Museumsarbeit und die Aufsichten. Ein Budget für Ausstellungen und Veranstaltungen oder den Erwerb von Objekten steht nicht zur Verfügung. Zur Realisierung von Ausstellungen sind wir grundlegend auf das Einwerben von Spenden oder Projektmitteln angewiesen. Daneben kooperieren wir mit anderen Museen und Kulturträgern oder dem Geschichtsverein, wie z.B. bei einer Ausstellung zum 1. Weltkrieg. Ansprechpartner für Projekte ist immer auch die Industrie, wie z.B. bei der Ausstellung 2014 zur Ölförderung und Tankschiffahrt. Hier, wie auch bei anderen Projekten, wurden wir unterstützt von Künstlern, Modellbauern, Sammlern oder Bürgern der Region, die aktiv zu einigen Ausstellungsthemen Beiträge beisteuerten



oder auch ganze Ausstellungen mit uns bestritten. Absolut hilfreich und wichtig erweisen sich für unser kleines Haus die guten Beziehungen zu größeren Museen wie in Meldorf, Husum, Schleswig, Kiel oder auch Hamburg.

Umbau und Neugestaltung der Dauerausstellung

In der letzten Förderperiode der sogenannten „AktivRegion“ (2009–2011) konnten wir mit Landes- und EU-Mitteln einige Umgestaltungen im Haus vornehmen. Wir haben die Mittel genutzt, um einerseits die Präsentation einiger Themen wesentlich zu modernisieren und zum anderen neue Themenschwerpunkte anzubieten. Dazu zählen:

1. die Periode des Walfangs von Brunsbüttel (1817–1824), die relativ gut dokumentiert war und sich dank einer gestifteten Sammlung von Geräten und Modellen ideal auch für die kleinen Besucher präsentieren lässt;
2. die Tradition des Kindervogelschießens, die aus einer größeren Einzelausstellung zusammen mit der Stadtgalerie hervorging und bisher einzigartig in Schleswig-Holstein ist;

3. ein Dichterzimmer für den bekannten Brunsbütteler Jugendbuchautor Boy Lornsen („Robbi, Tobbi und das Fliewatüt“) und den plattdeutschen „Heimatlidder“ Emil Hecker (bekannter Schriftsteller und Radio-Autor im NDR in den 1950er bis 1980er Jahren);
4. der Eingangsbereich mit einer Dramaturgie zur Geschichte eines Dithmarscher Kirchspiels an der Elbmündung und mit dem Empfangstresen;
5. ein sehr wandlungsfähiger Raum für Veranstaltungen und Sonderausstellungen, der im Normalbetrieb historische Fotos zur Stadtgeschichte präsentiert.

Während dieser Umbauphase haben wir teilweise eine wissenschaftliche Beraterin mit hinzugezogen.

Insgesamt haben wir mit der Umgestaltung eine Kombination aus traditioneller Präsentation mit modernen Medien wie PC-Infoboxen, digitalen Bilderrahmen und einer Musiktruhe der 1960er-Jahren als Audio-Station, Beamer oder einem TV-Gerät für PowerPoint oder DVD-Sequenzen geschaffen.

Charme eines Heimatmuseums

Da sich diese Umgestaltung über fast drei Jahre erstreckte, konnten wir in dieser Zeit eine besondere Beobachtung machen. Wir zeigen die traditionellen Themen hauptsächlich im Obergeschoss des Hauses, und so kam es nicht selten vor, dass wir hier oben manche Besucher auf das Ende der Öffnungszeiten hinweisen mussten. Diese hatten beim Entdecken und den Erinnerungen im Zusammenhang mit Gegenständen aus ihrer Kindheit fast die Zeit vergessen. Und so wurde uns bewusst, dass große Teile des Publikums eines Heimatmuseums das nostalgische Erinnern genießen und dankbar dafür sind, wenn sie sich beim Gang durch die Räume ein wenig in ihren Erinnerungen verlieren dürfen.



Zwar haben wir die Zahl der Objekte aus Haushalt, Handwerk, Technik und Alltag in der Dauerausstellung deutlich reduziert. Doch der Besucher muss sich nicht mehr durch eine nahezu vollständige Sammlung von Bügeleisen – es waren vormals über 20 Stück – arbeiten. Jetzt gibt es nur einige besondere oder typische Exemplare zu sehen. Aber den Charme eines Heimatmuseums, also die nostalgische Erinnerungsarbeit, versuchen wir in diesen Teilen zu erhalten, ohne dass der Besucher darin unterzugehen droht.

Außerdem haben wir hier auch die Beschilderung reduziert. Zu den Objekten passen meist keine textlichen Beschreibungen. Die Besucher tauschen sich untereinander aus. Papa und Mama oder Oma und Opa sind die Experten und werden so zu unseren „Museumspädagogen“.

Dafür wartet am Ende auch eine Tasse Kaffee als Belohnung. Und wir hören es gerne, wenn es dann in der großen Spendenkiste am Ausgang klingelt oder rauscht. Es sei in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen, dass wir keinen Eintritt nehmen. Mit ein bis zwei Euro würden wir Besucher eher davon abhalten einzutreten. Und am Ende der Saison zählen wir in der Spendenbox umgerechnet auf die Besucherzahlen auch fast einen Euro pro Person. Nach dem Motto: Ein offenes Haus und guter Service öffnen das Spenderherz.



Highlights der letzten Jahre

- 2011, zum 725-jährigen Jubiläum des Ortes – erste urkundliche Erwähnung 1286 – führten wir ein mittelalterliches Altstadtfest durch und hatten hier innerhalb der drei Tage über 1.500 Besucher bei unseren Veranstaltungen im Haus.
- 2012 durch eine Spende der „Dithmarscher Landeszeitung“ und die Unterstützung durch den Offenen Kanal-Westküste konnten wir das Projekt Audioguide realisieren. Hier geht es um den Außenbereich des Museums. Das Marktgeviert mit seinen Häuserfassaden aus dem 18. und 19. Jahrhundert sowie der beeindruckenden Jakobuskirche bietet eine ideale Erweiterung der musealen Präsentation der Ortsgeschichte.
- Dank der Förderung durch die Arge Maritime Landschaft Unterelbe (MLU) konnten wir 2013 ein besonderes Ausstellungsprojekt realisieren: „Die Elbe – Geschichte einer maritimen Landschaft.“ Hier haben wir eng mit einem Wissenschaftler und Buchautor zusammengearbeitet und das Projekt als Wanderausstellung konzipiert. Sie wurde bereits von vier weiteren Museen bzw. Ausstellungsorten übernommen. Möglich wurde dies auch, da wir in Kooperation mit der Stadtgalerie eine wissenschaftliche Volontärin in Teilzeit im Haus zur Verfügung hatten.
- 2014, mit den Gedenktagen zum 1. Weltkrieg, haben wir aus dem Nachlass von Emil Hecker einen Zyklus von plattdeutschen Antikriegsgedichten herausgegeben. Erschienen ist der Band „zweisprachig“, um auch die nicht-norddeutschen Museumsbesucher zu erreichen. Zusätzlich erhielt dieses – völlig überraschend für uns – den Preis „Plattdeutsches Buch des Jahres 2014“ der Carl Toepfer Stiftung.



Ausblick

Welche Zukunft haben Heimatmuseen wie dieses in Brunsbüttel? Ich denke, es ist sehr wichtig, dass es dazu weitere Untersuchungen bzw. Forschungsprojekte gibt neben dem an der Universität Oldenburg von Prof. Dr. Karen Ellwanger, das sich mit fünf sogenannten „Neuen Heimatmuseen“ in Niedersachsen beschäftigt.

Meine These: Regionale Verbundenheit bleibt weiterhin ein wesentliches Element der Identifikation der Menschen. Dies zeigen Strömungen und Bestrebungen nach Eigenständigkeit von Regionen gerade in der EU (z. B. Katalonien, Schottland), aber auch direkt hier bei uns die „Wir sind Dithmarschen“-Bewegung gegen die Reform der Kreis- bzw. Regionalstruktur. Dabei spielen in der Diskussion nicht so sehr Sachargumente eine Rolle, sondern Befürchtungen, die historischen Wurzeln, die Identität oder die Heimat zu verlieren.

Nichtsdestotrotz muss sich eine museale Einrichtung den veränderten Rezeptionsweisen seiner aktuellen und zukünftigen Besucher bzw. den Erkenntnissen der modernen Museumspädagogik stellen. In unserem Haus versuchen wir mit einer Mischung aus modernen Elementen und traditionellen Präsentationsformen ein attraktives Museumsangebot zu machen.

Außerdem belebt das Haus durch, seine Besucher, Veranstaltungen und Gruppenangebote den etwas verschlafenen Stadtteil, in dem es praktisch keine Einkaufsmöglichkeiten mehr gibt, nicht unwesentlich. Dieses wird von der Politik mehr und mehr als ein wichtiger Faktor angesehen. Und für uns ist dies zunehmend ein wichtiges Argument zur Sicherung der städtischen Zuschüsse.

Als besonders vorteilhaft sehe ich die Größe oder – besser gesagt – den kleinen Raum, der mit dieser zweimal 150 qm großen Stadtvilla zur Verfügung steht. Die Räumlichkeiten strahlen von sich aus schon etwas „Kuscheliges“, etwas von Geborgenheit, eben von Heimat aus. Dazu kommt die persönliche Ansprache durch die Auf-



sichten und, ich denke, das ist nicht unwesentlich, der freie Eintritt. Wer als Tourist aus einer anderen ländlichen Heimat kommt, sieht und vergleicht gern, wie es anderswo ist, z. B. wie man Tradition erhält. Und wer sich aus den Metropolen hierher verirrt, der sucht nicht selten diesen nostalgischen Touch. Der Mensch ist umso mehr zu begeistern, wenn er auch in seinen Sehgewohnheiten, d.h. mit zeitgemäßen Präsentationsformen, angesprochen wird.

Daten

Heimatmuseum Brunsbüttel

Markt 4, 25541 Brunsbüttel

www.museum-brunsbuettel.de

mail@museum-brunsbuettel.de oder

rladage@vhs-brunsbuettel.de

Tel. 04852-7212 oder

VHS 04852-51222

- Eröffnet im Juni 1990
- Bis 2006 Träger Stadt Brunsbüttel und Verein für Brunsbütteler Geschichte
- Seit 2007 ist die Volkshochschule Brunsbüttel e.V. Betreiberin
- Besucherzahlen: bis 2006: 800 bis 1.000 Besucher jährlich, seit 2007: zwischen 2.500 und 3.500 inklusive Veranstaltungen
- Zwischen 20 und 40 Veranstaltungen und Gruppentreffen
- Größe: 9 Ausstellungsräume, 2 große Flure, ca. 2 x 150 qm über zwei Etagen – kein Fahrstuhl, nicht barrierefrei

Öffnungszeiten:

März bis Oktober: Di, Do, Sa und So 14:30 bis 17:30 Uhr, Mi 10:00 bis 12:00 Uhr

Gruppen nach Vereinbarung auch im Winter

Eintritt frei – Führungen gegen Gebühr



Von der Volkskunde zu „was mit Medien“

Christiane Lage-Kress

Während meines Studiums hat ein Kommilitone (nicht Volkskundler, jedoch ebenfalls Geisteswissenschaftler) auf die Frage „Und was willst du damit mal werden?“ immer geantwortet: „Mensch.“ Nun kann man sich fragen, ob er denn vorher keiner war? Doch, aber darum soll es in diesem Artikel nicht gehen, sondern um die Frage nach dem Broterwerb im Anschluss an das Studium.



Als ich gefragt wurde, ob ich nicht einen Artikel schreiben kann, um zu skizzieren, wie so ein beruflicher Werdegang aussehen kann, hat mich das an eine Veranstaltungsreihe erinnert, die wir damals für Volkskundler organisiert haben und bei der Berufstätige Einblick in ihren Werdegang und ihren Arbeitsalltag gegeben haben – so habe ich gleich zugestimmt.

Gegen Ende der 90er – mit Beginn der neuen Medien – wollten viele „was mit Medien machen“. Darüber haben wir uns ehrlich immer ein bisschen amüsiert. Es war diffus, klang nach Spaßgesellschaft und war fernab jeglicher wissenschaftlicher Diskurse. Was ich genau arbeiten wollte, wusste ich allerdings nicht so recht. Lange Zeit habe ich mir daher die Antwort des Kommilitonen geborgt. Das half jedoch nur begrenzt, denn irgendwann musste auch ich mich entscheiden: akademische Laufbahn oder rein in die freie Wirtschaft.

Bei mir ist dieser Entscheidungsprozess von einem Zufall beeinflusst worden. Ich erhielt kurz nach meinem Magister einen Anruf: Die Fortbildungsakademie der Wirtschaft (FAW) in Kiel suchte für ein Pilotprojekt namens „Training on the job (TOJ)“ weitere Teilnehmer. Eigentlich war der Kurs für langzeitarbeitslose Akademiker gedacht (was ich nicht war). Eigentlich war der Kurs auch bereits gestartet (und ich absolvierte bereits ein mehrmonatiges Praktikum in einem Hamburger Auktionshaus in der Abteilung für antiquarische Bücher). Schließlich entschied ich mich für die FAW und TOJ und beendete das Praktikum vorzeitig. Das einjährige TOJ beinhaltete insgesamt rund 40 Unterrichtsstunden an der FAW (u.a. Rhetorik). Der Rest der Zeit wurde in einem Betrieb im Rahmen eines Praktikums gearbeitet, finanziert größtenteils über die Arbeitsagentur. Ich entschied mich nach einer Beratung und einem Gespräch, bei dem Stärken und Schwächen analysiert wurden, von der Volkskunde in den Bereich

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zu wechseln. Mittlerweile, rund 16 Jahre nach dieser Entscheidung, arbeite ich als Pressesprecherin bei der AKN Eisenbahn AG – mache also „was mit Medien“ (was ich eigentlich nicht wollte) und es gefällt mir ausgesprochen gut.

Der Weg dahin: In einer Hamburger PR-Agentur erlernte ich Grundlagen, und insgesamt blieb ich dort drei Jahre, zuletzt als Beraterin. Anschließend arbeitete ich als PR-Assistentin in einem Hamburger börsennotierten Unternehmen, in dem ich ebenfalls drei Jahre blieb. Ein Jahr arbeitete ich im Marketing bei einer mittelständischen Firma in der Nähe von Kiel. Dann wechselte ich zurück in eine Pressestelle (Nord-Ostsee-Bahn), blieb dort sechs Jahre und wechselte 2013 zu meinem jetzigen Arbeitgeber. Warum ich Ihnen die einzelnen Stationen aufliste? Wer sich für die Medienbranche entscheidet und für die Arbeit als Pressesprecher oder Pressesprecherin, dem muss klar sein, dass Wechsel ein Zeichen von Beständigkeit sind und Flexibilität zum Berufsbild dazu gehörten genau wie häufig das Arbeiten von überall, in Krisenzeiten zu jeder Tages- und Nachtzeit unter Stress und Zeitdruck. Die Arbeit ist anspruchsvoll und abwechslungsreich, bringt einen durchaus auch an die eigenen Grenzen und genau darin liegt – zumindest für mich – der Reiz.

Und was machen Pressesprecher eigentlich nun genau? Sie sind im Idealfall Mittler zwischen dem Unternehmen und der Öffentlichkeit. Ich schreibe bewusst Öffentlichkeit und nicht Journalisten, denn die Medienwelt hat sich massiv verändert: An eine Pressestelle wenden sich sowohl Redakteure unterschiedlicher Medien als auch Blogger oder andere Akteure sozialer Netzwerke ohne eine journalistische Ausbildung und alle gilt es gleichermaßen zu bedienen, denn eine Pressestelle ist ein Dienstleister für extern und intern. Zu den Aufgaben eines Pressesprechers gehören Text (z.B. Presseinformationen, interne Kommunikation), Bild (für externe Fotografen gibt es nicht immer ein Budget) und das gesprochene Wort (z.B. Interviews) genauso wie die Beratung der Geschäftsführung oder des Vorstandes. Ziel ist es kurz gefasst, über Information, über Transparenz und Offenheit ein positives Image zu generieren – immer mit Blick auf den Pressekodex. Wer Lust hat, zu kommunizieren, wer gerne redet, aber auch zuhören kann, gerne mit Sprache spielt und textet und ein Faible für strategisches Arbeiten hat, der ist im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gut aufgehoben. In eine Branche und neue Themengebiete kann man sich einarbeiten – die Lust auf Menschen und Kommunikation sollte man hingegen als Grundvoraussetzung mitbringen. Wer sich dafür interessiert, wird von Praktika profitieren. Ein Volontariat als Einstieg würde ich immer empfehlen. Erste Erfahrungen kann man auch gut sammeln, in dem man zum Beispiel für einen Verein ehrenamtlich Pressearbeit macht.

50 Jahre Nordfriisk Instituut. Ein Überblick

Thomas Steensen

Das Nordfriisk Instituut ist die zentrale wissenschaftliche Einrichtung in Nordfriesland für die Förderung, Dokumentation und Erforschung der friesischen Sprache, Geschichte und Kultur. Es ist eine Anlaufstelle für alle, die sich für nordfriesische Themen interessieren und denen friesische Belange ein Anliegen sind. Das Institut unterstützt zum Beispiel ehrenamtliche Kräfte in den friesischen Vereinen, Studierende, Lehrkräfte, Regionalforscherinnen und Regionalforscher. Es versteht seine Arbeit auch als Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaft und Laienforschung. Das Nordfriisk Instituut ist eine unabhängige, staatlich geförderte Einrichtung. Anlässlich seines 50-jährigen Bestehens sei hier ein Überblick über seine Arbeit gegeben. Vorangestellt werden einige Fakten über die friesische Volksgruppe in Schleswig-Holstein.



Das Nordfriisk Instituut. Foto: Thomas Steensen

Die Nordfriesen

Die Friesen im Bundesland Schleswig-Holstein gehören zu den kleinen Volksgruppen in Europa. Ihre Geschichte ist seit Jahrhunderten geprägt durch die Auseinandersetzung mit der Naturgewalt der Nordsee. Einerseits wurde dem Meer fruchtbares Land abgewonnen, andererseits brachten immer wieder verheerende Sturmfluten Zerstörung.

Die Nordfriesen sind eine Minderheit im eigenen Land. Im 1970 gebildeten Kreis Nordfriesland leben gut 160 000 Menschen. Schätzungsweise knapp ein Drittel von ihnen würde sich wohl als Friesen bezeichnen. Weniger als 10 000 Menschen sprechen Friesisch, ein eigenständiges westgermanisches Idiom. Einen friesischen Nationalstaat hat es nie gegeben. Die Nordfriesen können bei ihrem Bemühen um die eigene Sprache und Kultur auch nicht mit der Unterstützung eines benachbarten Staates rechnen, im Unterschied zu den beiden nationalen Minderheiten der Region, den Dänen in Deutschland und den Deutschen in Dänemark.

Seit dem Zeitalter der Romantik haben sich immer wieder Nordfriesen für die eigene Sprache und Kultur eingesetzt. Die friesische Bewegung wurde jedoch von Anfang an überschattet durch den deutsch-dänischen Gegensatz im alten Herzogtum Schleswig. Dieser Konflikt führte zu einer organisatorischen Zweiteilung. Der Nordfriesische Verein, gegründet 1902, mit den angeschlossenen Vereinigungen rund 5 000 Mitglieder umfassend, nimmt eine regionalfriesische Position ein; er arbeitet mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund zusammen. Die Friisk Foriining, gegründet 1923, etwa 600 Mitglieder zählend, sieht sich als nationalfriesische Organisation und betont die Eigenständigkeit des Friesischen; sie kooperiert mit der dänischen Minderheit, insbesondere auf politischem Gebiet. Der zeitweise heftige Gegensatz konnte erst in jüngster Zeit überwunden werden. Als eine Art Dachorganisation dient der Friesenrat, gegründet 1930, erneut und dauerhaft 1956. In der Gegenwart arbeiten die verschiedenen friesischen Vereinigungen gemeinsam für die Erhaltung und Förderung der friesischen Sprache und Kultur. Sie unterhalten seit 2010 am Markt in Bredstedt das „Friisk Hüs“ als Geschäftsstelle.

Erst recht spät wurden die Nordfriesen ein Faktor in der Politik. Seit 1988 besteht beim Schleswig-Holsteinischen Landtag ein Gremium für friesische Angelegenheiten. Im Jahre 1990 wurde der friesischen Volksgruppe in der Verfassung des nördlichsten Bundeslandes „Schutz und Förderung“ zugesichert. 2004 beschloss der Schleswig-Holsteinische Landtag das Gesetz zur Förderung des Friesischen im öffentlichen Raum. Von großer Bedeutung sind zwei Vertragswerke des Europarats. Das Rahmenabkommen zum Schutz nationaler Minderheiten, das für Deutschland 1998 in Kraft trat, brachte der friesischen Volksgruppe die Gleichberechtigung mit den anderen drei an-

erkannten Minderheiten in Deutschland, den Dänen, Sorben und den deutschen Sinti und Roma. In der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, die seit 1999 in Deutschland ebenfalls als Bundesgesetz gilt, wird Friesisch als Minderheitensprache anerkannt. Beim Bundesinnenministerium in Berlin wurde 2005 ein eigener Beirat für Fragen der friesischen Volksgruppe eingerichtet.

Gründung, Gebäude und Struktur des Nordfriesischen Instituts

In der Zeit des erneuten deutsch-dänischen Grenzkampfs entstand 1948 der Verein Nordfriesisches Institut. Auf der Grundlage wissenschaftlicher Objektivität wollte man in national- und parteipolitischer Neutralität für die friesische Sprache und Kultur arbeiten. Die Gründung eines eigentlichen Instituts gelang indes erst viele Jahre später. Im Jahre 1965 wurde in Bredstedt das Nordfriisk Instituut eingerichtet, zunächst recht unscheinbar in drei Räumen im Haus Osterstraße 63, das nach und nach ganz in Besitz genommen wurde.

Die Stadt Bredstedt (friesisch: Bräist) liegt ziemlich genau in der geografischen Mitte des Kreises Nordfriesland, etwa in gleicher Entfernung von den „Hochburgen“ der friesischen Sprache im Norden und von den südlichen Regionen des Kreises, in



Der 2015 eröffnete Anbau. Foto: Harry Kunz

denen die friesische Sprache schon vor Jahrhunderten ihre kulturell prägende Kraft einbüßte. Diese Lage zeigt auch an, dass sich das Institut für die Gesamtregion Nordfriesland zuständig fühlt.

Im Jahr 1990 erhielt das Institut zu seinem „silbernen Jubiläum“ in Bredstedt neue Räumlichkeiten im Gebäude der ehemaligen Volksschule in der Süderstraße 30, errichtet 1871 im klassizistischen Stil. Insbesondere die Bibliothek geriet im folgenden Vierteljahrhundert an die Grenzen ihrer Kapazität, Teile mussten in Arbeitszimmer verlagert werden. So bemühte sich das Institut seit etwa 2010 intensiv um einen Erweiterungsbau. Zum „goldenen Jubiläum“ konnte er am 5. Dezember 2015 eingeweiht werden. Im Magazinkeller wird nun der Großteil des Bibliotheksbestandes vorgehalten, und auch Archivalien können hier endlich nach zeitgemäßen Anforderungen bewahrt werden. Im Erdgeschoss entstand ein Vortragsraum mit Multimedia-Funktionen. Hier wird die friesische Sprache auf moderne, interaktive Weise präsentiert. Kaum irgendwo sonst wurde bisher eine Sprache auf diese Weise „ausgestellt“. In weiteren Schritten sollen auch die friesische Geschichte und Kultur in ähnlicher Weise gezeigt werden. Im Unterschied zu den anderen Minderheiten in Deutschland verfügt die friesische Volksgruppe nicht über ein eigenes Museum oder Ausstellungszentrum. Angesichts der vielfältigen nordfriesischen Museumslandschaft wurde und wird ein eigenes Museum auch nicht angestrebt, wohl aber die Möglichkeit einer modernen Präsentation der friesischen Volksgruppe. Dass dieser Anbau nicht nur Altes aus der Vergangenheit bewahrt, sondern auf die Zukunft ausgerichtet ist, spiegelt sich auch in seiner Benennung wider: Nordfriisk Futuur.

Getragen wird das Institut von dem Verein Nordfriesisches Institut mit zurzeit etwa 900 Mitgliedern; als Vorsitzende wirkt seit 2012 Inken Völpel-Krohn, die von der Insel Sylt stammt. Diese Trägerschaft repräsentiert ein Stück kultureller Selbstverwaltung, die in der Geschichte Nordfrieslands von wesentlicher Bedeutung war. Darin drückt sich auch ein Grundgedanke der Institutsarbeit aus, nämlich das Zusammenwirken von ehren- und hauptamtlicher Tätigkeit. Neben dem Vorstand bestehen ein Beirat mit Persönlichkeiten der Region und ein Kuratorium mit Repräsentanten aus Wissenschaft und Politik.

Durch Beiträge und Spenden der Vereinsmitglieder, durch das Einwerben von Sponsoren sowie durch den Verkauf seiner Verlagsprodukte erwirtschaftet das Nordfriisk Instituut einen für wissenschaftliche Einrichtungen ungewöhnlich hohen Eigenanteil seiner Finanzierung. Den größten Teil der Kosten decken Zuschüsse des Landes Schleswig-Holstein, des Kreises Nordfriesland und der Sydslesvigsk Forening, der kulturellen Organisation der dänischen Minderheit. Aus Mitteln der Bundesrepublik

Deutschland werden über den Friesenrat seit 2001 fortlaufend Projekte finanziert. Die Sorgen um die Finanzierung begleiteten das Nordfriisk Instituut fast seit seiner Gründung. Manches Mal schien das Institut vor dem Aus zu stehen. Im Jahre 2013 wurde mit dem Land Schleswig-Holstein eine „Ziel- und Leistungsvereinbarung“ abgeschlossen, die Planungssicherheit bis 2017 brachte, das entstandene strukturelle Defizit ausglich und einen moderaten Ausbau des Personals ermöglichte.

Bibliothek, Archiv, Dokumentation

Bibliothek und Dokumentation des Nordfriisk Instituut bilden eine umfassende Spezialsammlung für Nordfriesland. Aufbauend auf älteren Beständen wird hier seit der Institutsgründung zusammengetragen, was zu nordfriesischen Themenbereichen gedruckt wird. Die als Präsenzbibliothek geführte Sammlung umfasst rund 20 000 Bände. Berücksichtigt werden grundsätzlich alle Wissensgebiete, hauptsächlich jedoch Sprache, Kultur und Geschichte. Neben Monografien bezieht die Bibliothek ca. 150 sprachwissenschaftliche, historische, landeskundliche und minderheitenbezogene Fachzeitschriften, und zwar zumeist im Tausch gegen eigene Veröffentlichungen. Zur Bibliothek gehört eine umfassende Zeitungsausschnittsammlung. Wesentlich ist die



Das neue Magazin. Foto: Harry Kunz

Verbindung mit den Friesen in den Niederlanden (Provinz Fryslân / Westfriesland; wissenschaftliches Institut: Fryske Akademy, Ljouwert/Leeuwarden) und zu den Friesen in Niedersachsen (Ostfriesland; wissenschaftliche Einrichtung: Ostfriesische Landschaft, Aurich). Mit der Jan-Tjittes-Piebenga-Bibleteek steht im Nordfriisk Instituut eine der bedeutendsten westfriesischen Büchersammlungen außerhalb der Niederlande. Wichtige Partner in Schleswig-Holstein sind die Landesbibliothek in Kiel und die Dansk Centralbibliothek in Flensburg. Überdies wird die Verbindung mit anderen wissenschaftlichen Minderheiten-Instituten gepflegt, so mit dem Sorbischen Institut in Bautzen. Aufgebaut wird seit vielen Jahren eine umfassende Nordfriesland-Datenbank mit wissenschaftlich soliden, in allgemeinverständlicher Sprache verfassten Texten zu allen wichtigen Bereichen der nordfriesischen Geschichte, Sprache und Kultur. In der Archiv-Abteilung werden zum Beispiel Nachlässe von Persönlichkeiten aus der friesischen Bewegung, Unterlagen von friesischen Vereinen sowie Spezialsammlungen vorgehalten. Bibliothek, Datenbanken und Archiv bilden eine wesentliche Grundlage für die Beantwortung von Anfragen zu den verschiedensten friesischen Themenbereichen, die täglich das Institut erreichen.

Ein halbes Jahrhundert hindurch konnten Bibliothek und Archiv nur „nebenher“ betreut werden. Seit dem 1. Juli 2015 ist erstmals ein Diplom-Bibliothekar tätig.

Sprache

Die nordfriesische Sprache kann als das wichtigste Identitätsmerkmal der friesischen Volksgruppe gelten. Sie nimmt in der Arbeit des Nordfriisk Instituut breiten Raum ein. Zu berücksichtigen ist dabei die weithin einmalige dialektale Vielfalt. Denn Nordfriesisch besteht aus zwei Mundartgruppen, dem Festlands- und dem Inselfriesischen mit verschiedenen Ausprägungen.

Neben der Sammlung aller erreichbaren friesischsprachigen Texte bildet vor allem die aktive Sprachförderung auf wissenschaftlicher Grundlage eine der Hauptaufgaben. Zahlreiche friesische Bücher für Kinder und Erwachsene erschienen im Verlag des Instituts. Die Schaffung von Lehrmaterialien nimmt einen großen Teil der Arbeit in Anspruch. Aus Projektmitteln der Bundesrepublik Deutschland konnte dank der Unterstützung durch die Allgemeine Friesische Unterrichts-Kommission in den Niederlanden der Internet-Sprachkurs EduNordfriisk entwickelt werden.

Das Institut beteiligt sich an der Redaktion einer Zeitungsseite in friesischer und niederdeutscher Sprache, die etwa alle sechs Wochen in den Nordfriesland-Ausgaben des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags erscheint. Nicht selten betätigt es sich

als sprachlicher Dienstleister; so wurden etwa Faltblätter des Schleswig-Holsteinischen Landtages ins Friesische übersetzt.

Durch die Ausrichtung von Wettbewerben werden Menschen zum Verfassen und Lesen friesischer Texte angeregt. Auf große Resonanz stößt der gemeinsam mit dem Norddeutschen Rundfunk ausgerichtete Erzählwettbewerb „Ferteel iinjens!“. Das Institut initiierte die Aktion „Sprachenland Nordfriesland“, in der die Mehrsprachigkeit als wesentliche Besonderheit der Region herausgestellt wird. In deren Rahmen wurden mehrfach „sprachfreundliche“ Gemeinden, Betriebe und Vereine gesucht und ausgezeichnet.

Geschichte und Landeskunde

Die Geschichte Nordfrieslands und der Friesen bildet das zweite große Arbeitsfeld. Etwa alle vier Jahre finden Historiker-Treffen des Nordfriisk Instituut statt. Hier tragen Wissenschaftler Erkenntnisse zu Themen vor, die entlang der gesamten friesischen Küste Bedeutung haben. Die Überschriften der bisherigen Treffen lauteten: „Diefriessische Freiheit“ (1988), „Deichbau und Sturmfluten in den Frieslanden“ (1991), „Übersee-Auswanderung aus den Frieslanden“ (1995), „Jüdisches Leben und Judenverfolgung in den Frieslanden“ (1999), „Städte in den Frieslanden“ (2003), „Friesischer Handel im friesischen Meer“ (2007), „Kleine Republiken? Selbstverwaltung in den Frieslanden“ (2012). Für 2016 steht eine Konferenz zur Kultur des Wattenmeers auf dem Programm. Damit ist die Breite des Spektrums angedeutet, in dem sich die historische Tätigkeit bewegt. Schon relativ früh befasste sich das Institut mit der Erforschung des Nationalsozialismus in der Region.

Im „Auswanderer-Archiv Nordfriesland“ sind die Daten von mehreren Tausend Menschen digital erfasst, die aus Nordfriesland ausgewandert sind. Das auf das gesamte Bundesland abzielende Projekt „Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins“ listet für inzwischen zehn Kreise die Stellen auf, an denen entsprechende Archivalien zu finden sind; es wird gefördert von der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft, Kiel.

Viel Aufmerksamkeit richtete das Institut in den vergangenen Jahren durch Veröffentlichungen und Veranstaltungen auf die neue „Entdeckung“ des friesischen Philosophen und Pädagogen Friedrich Paulsen (1846–1908), der wie kaum ein anderer Gelehrter Prägungen aus seiner Herkunftsregion auf seine wissenschaftliche Arbeit übertrug.

Arbeitsgruppen

In vier vom Institut organisierten Arbeitsgruppen kommt die Idee des Brückenschlags zwischen Wissenschaft und Laienforschung zum Tragen. Regelmäßig treffen sich in der AG Genealogie und in der AG Geschichte Interessierte, um neue Erkenntnisse der Familienforschung bzw. der historischen Arbeit auszutauschen und zu diskutieren. In der AG Sprache und Literatur werden aktuelle Fragen der friesischen Spracharbeit sachkundig besprochen. Ein erhebliches Eigenleben hat die Interessengemeinschaft Baupflege (IGB) Nordfriesland und Dithmarschen entfaltet, die 1980 als Instituts-AG begann und sich zu einem eigenen, im Institut ansässigen Verein entwickelt hat. Die IGB kümmert sich in mehrfach preisgekrönter Tätigkeit um die Erhaltung und sachgerechte Pflege historischer Bausubstanz in Nordfriesland.

Veröffentlichungen

Wer alle Veröffentlichungen besitzt, die das Nordfriisk Instituut im Laufe von 50 Jahren herausgebracht hat, braucht dafür grob geschätzt fast zehn Meter im Regal. Nicht weniger als 440 Bücher wurden in einem halben Jahrhundert publiziert.

Eine zentrale Aufgabe des Instituts ist die Veröffentlichung von Büchern in nordfriesischer Sprache. Meistens erreichen sie nur kleine Auflagen, aber es gab auch „Bestseller“. In sechs friesischen Dialekten erschien das Bildwörterbuch „Meine ersten tausend Wörter“, das nicht nur bei Kindern sehr beliebt ist. Es liegt auch auf Plattdeutsch vor, denn wo es sich anbietet, fördert das Institut die in Nordfriesland weitverbreitete niederdeutsche Sprache. Dies gilt zum Beispiel auch für zwei bekannte Kinderbücher der weltbekannten Autorin Astrid Lindgren: „Weihnachten im Stall“ und „Ich will auch in die Schule gehen“.

An einen großen Erfolg aus seiner Anfangszeit knüpfte das Institut in seinem Jubiläumsjahr an: Bereits 1967 erschien die köstliche Lügengeschichte vom schwarzen Pferd, die der Bongsiefer Gastwirt Lauritz Thamsen einst seinem Freund Alex Eckener erzählte und die dieser illustrierte. Dieser „Klassiker“ der Nordfriesland-Literatur wurde nun bereichert um eine weitere friesische Übersetzung und eine Übertragung ins Hochdeutsche. Auf einer beigegefügt CD ist „Dat swarte Peerd / Di suurte hängst“ auf Plattdeutsch und Friesisch erstmals zu hören. Mit einer CD versehen wurde auch ein schön gestaltetes Buch mit Gedichten von Jens Mungard, der als herausragender Dichter in nordfriesischer Sprache gilt. In jüngster Zeit veröffentlichte das Institut erste friesische E-Books. Viel Anklang fand eine Nordfriesland-Karte mit den friesischen Ortsnamen.

Das allererste Buch des Verlags Nordfriisk Instituut war 1965 eine bescheiden daherkommende Chronik eines Kooges ganz im Norden Nordfrieslands. „Der Brunottenkoog in der Wiedingharde“ hieß die kleine Schrift. Viele weitere Chroniken für Köge, Gemeinden und Teilregionen Nordfrieslands folgten, darunter das erste umfassende Buch über den Ort, in dem das Institut seit 50 Jahren seinen Sitz hat: „Bredstedt – Stadt in der Mitte Nordfrieslands“. Auf großes Interesse stießen zum Beispiel die Veröffentlichungen „Die Köge Nordfrieslands“ mit einer Karte und „Erinnerungsorte in Nordfriesland“. Mit großem Aufwand entstand die erste landeskundliche Bestandsaufnahme Eiderstedts, die mit dem Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig im Böhlau-Verlag (Köln, Weimar, Wien) herausgegeben wurde.

Auch sonst arbeitet das Nordfriisk Instituut mit anderen Verlagen und Einrichtungen zusammen. Die ersten umfassenden Lexika der Inseln Sylt und Föhr etwa erschienen im Wachholtz Verlag. Die erste – seit Langem restlos vergriffene – Landeskunde für die gesamte Region, betitelt „Das große Nordfriesland-Buch“, kam im Hamburger Ellert & Richter Verlag heraus. Dort erschien auch das von dem Nordfriisk Instituut und dem Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag gemeinsam herausgegebene Buch „Die Friesen verstehen“. Unterhaltsam und doch auf wissenschaftlichem Fundament vermittelt es Einblicke in die kleine, aber sehr besondere friesische Welt. Die erste „Geschichte Nordfrieslands“ erschien im Boyens-Verlag in Heide. Auf dieses Buch ist das Institut stolz. Denn der erste Plan einer historischen Gesamtdarstellung stammte bereits von 1818, war aber nie verwirklicht worden. Inzwischen liegt die Geschichte Nordfrieslands im Institutsverlag in sechs Bänden vor, die in einem Schuber erworben werden können.

Im Husum Verlag veröffentlicht das Institut die Reihe „Nordfriesland im Roman“. In einem Nachwort wird jeweils die Bedeutung des Werks für die Region erläutert. Neun Bücher erschienen bisher, zuletzt „Ellen Olestjerne“ von Franziska zu Reventlow und „Arnold Amsinck“ von Albert Petersen. In einer eigenen Reihe des Instituts werden „Nordfriesische Lebensläufe“ dargestellt. Menschen wie Uwe Jens Lornsen, Rudolf Muuß, Ernst C. Payns, Matthias der Glückliche, Andreas Busch und soeben Berthold Bahnsen wurden bisher in den Blick genommen. In der Reihe „NF-Texte“ erscheinen Veröffentlichungen zu speziellen Fragen, im „Neuen Friesischen Archiv“ transkribierte Archivalien zur Geschichte Nordfrieslands.

Eine eigene Reihe gibt die Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland im Nordfriisk Instituut heraus. Es erschienen etwa Ausgaben mit Bildern der Künstlerin Margareta Erichsen, über alte Häuser auf Hallig Langeneß oder erst jüngst zur Hei-

matschutzarchitektur in Schleswig-Holstein. Auch an Filmen war das Institut beteiligt, z.B. an einer Dokumentation zur neueren Geschichte Nordfriesland und zuletzt an dem Streifen „Halligleben in alter Zeit“, der gemeinsam mit dem Landesfilmarchiv Schleswig-Holstein herausgegeben wurde.

Seit 1965 bestehen die beiden Periodika des Nordfriisk Instituut, nämlich die Vierteljahresschrift „Nordfriesland“, die einzige Zeitschrift, die sich auf ganz Nordfriesland mit allen Themenbereichen bezieht, und das „Nordfriesische Jahrbuch“, das wissenschaftliche Texte zu nordfriesischen Themen bietet und dessen Tradition bis ins Jahr 1903 zurückreicht. Die IGB publiziert in ihrer Vierteljahresschrift „Der Maueranker“ Artikel zur Baupflege. Ein „Flaggschiff“ des Nordfriisk Instituut ist seit 1978 der Fotokalender „Jarling“ („dieses Jahr“). Die Kalendertexte sind in den Sprachen Nordfrieslands gehalten. Mit dem Ziel, in wissenschaftlich solider Weise über die Nordfriesen und das Friesische zu informieren, veröffentlichen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts zahlreiche Beiträge in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern anderer Verlage.

Vorträge, Seminare. Öffentlichkeitsarbeit

Der Verbreitung von Kenntnissen über die Nordfriesen dienen ebenfalls vom Institut angebotene Vorträge, Kurse, Konferenzen und Seminare. Auf große Resonanz stößt die seit 1991 bestehende Vortragsreihe „Nordfriesisches Sommer-Institut“. Das Institut ist zudem maßgeblich an der Lehre im Fach Friesisch an der Europa-Universität Flensburg beteiligt und erhielt 2007 auch den Status eines „An-Instituts“; als solches bleibt es rechtlich und organisatorisch weiterhin selbstständig, gilt aber als fester Kooperationspartner. Die Zusammenarbeit zwischen Institut, Friesischem Seminar der Uni Flensburg und dem Fach Friesisch an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel wurde in einem „wissenschaftlichen friesischen Dreieck“ skizziert. Ebenso pflegt das Institut eine intensive Zusammenarbeit mit der „Ferring Stiftung“ in Alkersum auf Föhr.

Das Institut ist häufig Ansprechpartner für Presse, Rundfunk und Fernsehen. Zum Jubiläum etwa sendete Deutschlandradio eine 20-minütige Reportage aus Bredstedt. In einem Pressedienst informiert das Institut über seine Arbeit und die friesische Volksgruppe. Ein „Newsletter“, der auf www.nordfriiskinstituut.de kostenlos abonniert werden kann, bringt Texte zu aktuellen Themen und vor allem zur friesischen Sprache.

Mit vielen Veranstaltungen, Vorträgen, einer Konferenz und Veröffentlichungen beging das Nordfriisk Instituut 2015 sein „rundes“ Jubiläum. Angesichts der erzielten Arbeitsergebnisse und der Bedeutung seiner Aufgaben geht es mit Selbstbewusstsein in die Zukunft.

Literaturhinweise

- Reimer Kay Holander: Aufbau und Krisen. Die Anfänge des Nordfriisk Instituut, in: Nordfriesland 151 (September 2005), S 6-9.
- Harry Kunz, Fiete Pingel und Thomas Steensen: Nordfriesland von A bis Z. 100 Begriffe in Wort und Bild, Bräist/Bredstedt 1998; Neuauflage in Vorbereitung.
- Harry Kunz: 50 Jahre Nordfriisk Instituut. Beiträge zu einer Chronik. In: Nordfriesland 191/192 (Oktober 2015), S. 3-56.
- Horst Haider Munske u. a. (Hrsg.): Handbuch des Friesischen / Handbook of Frisian Studies, Tübingen 2001.
- Thomas Steensen (Hrsg.): Das große Nordfriesland-Buch, Hamburg 2000.
- Thomas Steensen: Geschichte Nordfrieslands, Teil 5: Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart, 4. Auflage, Bräist/Bredstedt 2008.
- Thomas Steensen: Nordfriesland und die Friesen, Bräist/Bredstedt 2010.
- Thomas Steensen: Heimat Nordfriesland. Ein Kanon friesischer Kultur. Redaktion: Harry Kunz und Fiete Pingel. 2. Aufl., Bräist/Bredstedt 2013.
- Thomas Steensen: Das Nordfriisk Instituut – wissenschaftliche Arbeit für das Friesische. In: Europäisches Journal für Minderheitenfragen 5 (2012), 3, S. 196-204.
- Ommo Wilts und Marron C. Fort: Friesisch zwischen Meer und Moor, Brüssel 1996.

Der Autor Prof. Dr. Thomas Steensen ist seit 1987 Direktor des Nordfriisk Instituut und seit 1999 außerdem Honorarprofessor an der Europa-Universität Flensburg.

Steter Tropfen ... Digitale Inventarisierung im Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde. Versuch eines Überblicks über ein kompliziertes Thema

Babette Tewes

Einleitung

Obwohl die wissenschaftliche Inventarisierung zu den Grundlagen jeglicher Tätigkeit in einem Museum gehört, zählt sie oft zu den ungeliebten Aufgaben, die eher im Hintergrund und unbeachtet von der Öffentlichkeit geschehen. Finanzielle Mittel oder gar Fördermittel stehen für sie selten zur Verfügung, da mit ihr – im Gegensatz etwa zu großen Ausstellungen – beim Publikum wenig Interesse geweckt werden kann. Dass ohne die wissenschaftliche Inventarisierung und Dokumentation keine Bestandserhaltung, keine wissenschaftliche Forschung und keine Ausstellung im Museum stattfinden und entstehen können, bleibt dabei selten berücksichtigt. Der wissenschaftlichen Inventarisierung als Grundlagenarbeit im Museum soll mit dem vorliegenden Beitrag die verdiente Aufmerksamkeit zuteilwerden. Dabei soll die Inventarisierung zunächst kurz definiert werden, um dann auf die Vorgehensweise im Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde (LMV) genauer einzugehen. Es wird ein Überblick gegeben über die Datenbanken, mit denen das Museum arbeitet. Darauf erfolgt eine kurze Skizzierung der Geschichte der Sammlungen. Außerdem wird das neue Zentralmagazin auf dem Schleswiger Hesterberg kurz vorgestellt, um dann vertiefend auf das Projekt der Inventarisierung und Bilanzierung einzugehen.

Definition Inventarisierung

Bei der wissenschaftlichen Inventarisierung (auch Inventarisatation) handelt es sich um die wissenschaftliche Bestandserfassung und Dokumentation der Objekte einer Sammlung oder Institution. Sie geht über die Grunderfassung des Bestandes hinaus.¹

Zur Grunderfassung gehört der Eintrag ins Inventarbuch als Nachweis des Eigentums, die entsprechende Kennzeichnung des Objekts mit einer Inventarnummer sowie die Angabe eines Standortes des Objekts.

Die wissenschaftliche Inventarisierung geht mit einer umfänglichen Beschreibung des Objektes weit über die Grunderfassung hinaus. Ziel der wissenschaftlichen Inven-

¹ Zur Definition vgl.: Leitfaden für die Dokumentation von Museumsobjekten – von der Eingangsdokumentation bis zur wissenschaftlichen Erschließung. Hg. Deutscher Museumsbund e.V., 2011. Monika Hagedorn-Saupe und Axel Ermer: Dokumentation – Grundaufgaben des Museums. In: Museumskunde, 70, H. 1 (2005). Weitere Literaturangaben siehe dort.

tarisierung ist es, das Objekt nicht nur nachweisbar und auffindbar, sondern auch unverwechselbar und wiedererkennbar zu machen. Zu den Angaben der wissenschaftlichen Inventarisierung gehören neben der Grunderfassung unter anderem eine Objektbezeichnung, Zuordnung zu einer Sachgruppe, Datierung, Künstler/Hersteller, Titel, Material, Maße, Technik, Zugangsart und -datum, Zuwendungsgeber, Vorbesitzer, Provenienz, eine Objektbeschreibung sowie Dokumentationsfotos, ggfs. außerdem eine monetäre Bewertung des Objekts. Gerade im kulturhistorischen Bereich sind auch die Objektgeschichte, der historische Kontext sowie Gebrauch und Funktion des Objekts von großer Relevanz. Im Museum wird die wissenschaftliche Inventarisierung zunächst analog mit den Grunddaten meist bereits im Inventarbuch, dann detaillierter auf Inventarkarten durchgeführt. Die Inventarkarten werden in Inventarordnern oder -registern in einer bestimmten Systematik aufbewahrt (Abb. 1, 2, 3).

In den letzten Jahren ist die digitale Inventarisierung im Museum jedoch immer mehr zum Standard geworden. Zahlreiche Datenbanken sind inzwischen auf dem

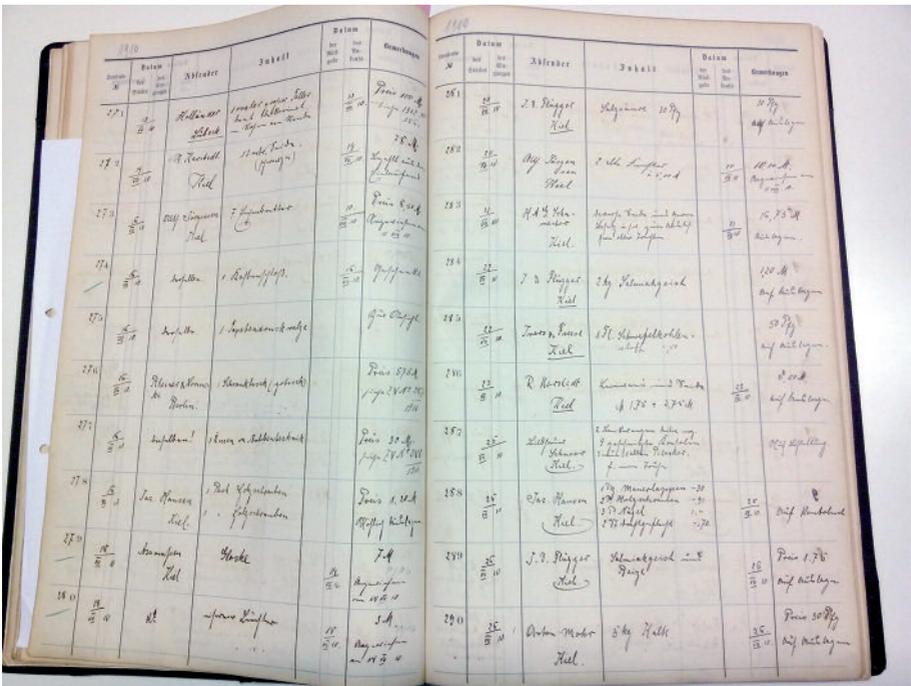


Abb. 1: Inventarbuch von 1910. Foto: Babette Tewes.

Markt, die genau auf die Anforderungen im Museum zugeschnitten sind.² Inzwischen schon längst nicht mehr nur im Norden Deutschlands wird in vielen Museen mit den Datenbanken des DigiCULT-Verbands aus Kiel gearbeitet.³ Die Digitalisierung geht jedoch meist mit einem nicht unerheblichen Arbeitsaufwand einher, da nicht nur die Datenbanken selbst zunächst an die Anforderungen des jeweiligen Museums angepasst werden, sondern auch die analog vorliegenden Daten von den Inventarkarten in den digitalen Zustand übertragen werden müssen. Der mit dieser Maßnahme einhergehende Aufwand an Personal und Kosten ist von den wenigsten Museen einfach zu bewerkstelligen, sodass viele Häuser auf Fördermittel und Sonderprojekte angewiesen sind.

Laufende Nr.	Bezeichnung	Gruppe
Zugangs-Nr. 1955/50	<div style="border: 2px solid red; padding: 5px; display: inline-block;"> Digital inventarisiert am: 12. Sep. 2015 Erf.: B. T. </div>	
Werkstoff W. u. Leinwand.	Bildnis, Kupferstich: „Königinen Luise v. Preußen“ Kopie v. d.: J. J. Locher 1861 →	
Maße	54,5 x 38,- cm (einschl. Rahmen) / gerahmt.	
Jahrhundert 1861	Beschreibung ... Kopie eines Kupferstichs (v. d. Königinen Luise v. Preußen)	
Herkunft	Kopie des Bildnisses auf der Färberei des Königs in Berlin (v. Preußen). Das Bildnis ist ein Geschenk des Königs an die Kaiserin von Preußen.	
Standort R 50	Im Rahmen der Restaurierung des Bildnisses im Jahr 1955.	
Bildmäßige Wiedergabe	ist als Reproduktion des Bildnisses im Rahmen der Restaurierung des Bildnisses im Jahr 1955.	
Ankaufspreis 1955/46-54 200,- 60,- 11,-	Erworben am 20. 9. 55 von H. von d. ... Geschenkt am ... von ...	

Abb. 2: Inventarkarte von 1955. Foto: Babette Tewes.

Rechte Seite Abb. 3: Inventarkarte von 1998. Foto: Babette Tewes.

2 Zum Beispiel Faust, FirstRumos, ImdasPro, MuseumPlus, HiDA, GOS – um nur einige Datenbanken zu nennen.

3 Unter anderem in Schleswig-Holstein, Hamburg, Thüringen, Saarland und dem Landschaftsverband Rheinland. Zum Verbund siehe unter: www.digicult-verbund.de (14.11.2015).

INVENTAR

Übertrag in Dokbase erfolgt

INVENTARNUMMER

1998 VK 169

GEGENSTAND

Fabricschneidemaschine

STICHWORT

Fabricschneidemaschine
Garten a. Hainrichs

SACHGRUPPE

Arbeitsgerät / (GeGH)
Garten a. Hainrichs

HERKUNFT

Groß Osnabrück

STANDORT

BESCHREIBUNG

(Funktion, Form, Material, Farbe, Technik etc.)

Kleine auf einem rechteckigen Holzbohr montierte einfache Schneidemaschine, bestehend aus einer Schiene, die auf eine per Hand zu bedienende Schneidzylinder

an dem Hinterteil der Schiene befindet sich ein Elektrokabel mit Textillummantelung, dessen Zweck unklar ist

Das Gerät könnte in Notzeiten gebraucht worden sein unter Verwendung von zweckentfremdeten Materialien (a. d. Militäris?).

HERSTELLUNG

Ort:

Jahr: 1. Hälfte 20. Jh. (kann nach 1945?)

Firma/Werkstatt:

FOTO



INSCRIFTEN

MASSE (cm) Grundplatte: 10 x 30 cm, Höhe 3,5 cm

ZUSTAND

ERWERBUNG

von: Dierkes (1998 VK 169)

Anschrift:

Telefon:

nähere Angaben:

Datum:

GESCHENK

ANKAUF

Preis _____ DM

FILM-NUMMER

VI 135/2

ALTE SIGNATUR

INVENTARISIERT

von: Christian Mertsch

Datum: 16. 7. 98

ERGÄNZT

von:

Datum:

SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES LANDESMUSEUM
- VOLKSKUNDLICHE SAMMLUNGEN -

INVENTUR

Zur Inventarisierung im Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde

1. Datenbanken

Seit 2013 gehört das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum Molfsee zur Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf. Daraus folgte eine Fusion des Freilichtmuseums mit dem Volkskunde Museum Schleswig, das ebenfalls zur Stiftung gehört. Entstanden ist das neue Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde. Daraus wiederum ergibt sich die Verschmelzung der beiden großen volkskundlichen Sammlungen schleswig-holsteinischer Alltagskultur am Standort Molfsee.

Zur Stiftung gehören neben dem gerade skizzierten Landesmuseum für Volkskunde (LMV) auch das Archäologische Landesmuseum (ALM), das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (LMKK) sowie das Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie (ZBSA). Da es sich bei dem ZBSA um ein reines Forschungsinstitut ohne eigene Sammlung handelt, spielt es bei der Betrachtung der Inventarisierung keine Rolle.

Historisch gewachsen führt jedes Museum der Stiftung die digitale Inventarisierung zurzeit mit einer anderen Datenbank durch (Abb. 4). Das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum Molfsee – wie es bis 2013 hieß – nimmt in Sachen digitale Inventarisierung eine Vorbildfunktion ein, da es bereits sehr früh begann, seine Bestände digital zu erfassen. Mit weit über 20.000 Datensätzen ist ein Großteil der Sammlung in Molfsee daher in einer Filemaker-Datenbank digital angelegt.

Die Bestände des ehemaligen Volkskunde Museums Schleswig werden seit 2006 extensiv mit der Datenbank Dokbase von DigiCULT erfasst und aufbereitet. Dieser serverbasierten Datenbank liegen die gängigen standardisierten Museums vokabulare zugrunde, sodass die Datensätze strukturiert recherchierbar sind.⁴ Ein weiterer Vorteil dieser Datenbank liegt in der Möglichkeit, die Datensätze direkt online zu publizieren, sodass sie für eine interessierte Öffentlichkeit zugänglich sind.⁵

2. Sammlungen und Ausstellungen

Bis in die 1990er Jahre war die volkskundliche Sammlung in Schleswig Teil des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, das wiederum als Schleswig-Holsteini-

4 Für die Objektbezeichnung findet die Oberbegriffsdatei (OBG) Anwendung, ergänzt von der Hessischen Systematik für die Sachgruppen. Siehe dazu: www.museums vokabular.de (14.11.2015).

5 Siehe unter www.museen-sh.de (15.11.2015). Die Bestände des ehemaligen Volkskunde Museums sind zu einem kleinen Teil dort publiziert.

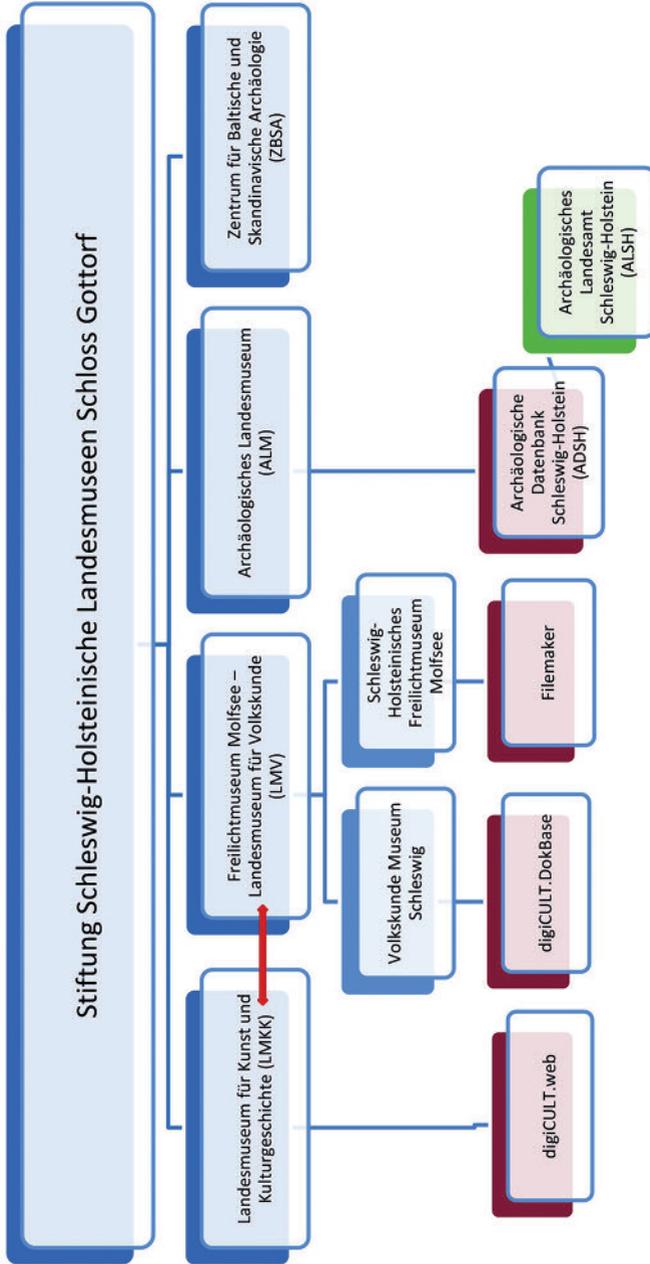


Abb. 4: Museen und Datenbanken der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf. Diagramm: Babette Teves.

ches Landesmuseum aus dem 1878 gegründeten Thaulowmuseum in Kiel hervorgegangen ist. Unter Arnold Lühning, der von 1957-1988 Kustos am Landesmuseum war, wurde die volkskundliche Gerätesammlung systematisch im Rahmen der sogenannten volkskundlichen Landesaufnahme aufgestockt und erweitert. Arnold Lühning gilt damit als der Begründer der volkskundlichen Sammlung des Landesmuseums.⁶

Seit Mitte 2014 wird auch die Sammlung des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte digital inventarisiert. Das Museum arbeitet mit der neuesten webbasierten Datenbank des digiCULT-Verbundes. Vorteil einer internetbasierten Datenbank ist es, dass die Daten problemlos von unterschiedlichen Standorten abgerufen und bearbeitet werden können. (Abb. 5) Diese Datenbank soll daher in Zukunft auch für die Sammlungen des Freilichtmuseums Molfsee genutzt werden. Die Bearbeitung der Datensätze von unterschiedlichen Standorten aus ist deshalb so wichtig, weil die volkskundlichen Sammlungen des Museums zukünftig schwerpunktmäßig im Zentralmagazin der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen auf dem Schleswiger Hesterberg aufbewahrt werden, die Ausstellungen jedoch am Standort Molfsee stattfinden sollen. Dafür wird es nicht nur in den historischen Häusern in Molfsee Möglichkeiten geben, wie dies von jeher der Fall war. Zusätzlich wird in Molfsee ein neues Ausstellungs- und Eingangsgebäude entstehen, in dem aktuelle Wechsel- und Dauerausstellungen gezeigt werden. Die Eröffnung des neuen Hauses, das von dem Lübecker Architektenbüro Petersen Pörksen Partner realisiert wird, ist für 2020 geplant (Abb. 6).⁷

3. Das Zentralmagazin

Die Ausstellungsflächen des ehemaligen Volkskunde Museums am Standort Hesterberg werden zurzeit umgebaut zum Zentralmagazin der Stiftung. Hier werden zukünftig nicht nur die Sammlungen des ehemaligen Volkskunde Museums aufbewahrt, sondern auch jene aus Molfsee, die bis dahin aus Mangel an adäquaten Räumlichkeiten in den historischen Häusern in Molfsee weitestgehend unklimatisiert aufbewahrt werden mussten. Darüber hinaus sollen auch Sammlungsbereiche des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte und des Archäologischen Landesmuseums am Standort Hesterberg untergebracht werden. Die historischen Gebäude auf dem Hesterberg werden zu diesem Zweck aufwändig saniert und zum Depot umgebaut. Darüber hinaus wird auf dem Gelände ein neuer Magazinbau entstehen, der den klimatischen Anfor-

6 Carsten Fleischhauer, Guntram Turkowski: Was vom Lande übrig blieb. Eine untergegangene Epoche - fotografiert von Arnold Lühning. Heide 2011. S. 7-25.

7 2014 fand diesbezüglich ein internationaler Realisierungswettbewerb statt, bei dem aus rund 150 Teilnehmern der Entwurf des Lübecker Büros in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Landschaftsarchitekten Breimann & Bruun als Sieger hervorging.

The screenshot shows a web-based database interface for a museum. At the top, there is a search bar with the text "Suche Vokabulare" and "Personen/Institutionen". Below the search bar are several navigation tabs: "Start", "Kultgeschichte", "Standorte", "Sammlungen", "Listen", "Exportdaten", "1955-50", and "suchen".

The main content area is divided into two sections. On the left, there is a list of objects with small thumbnail images and text descriptions. The selected object is "1955-50 - Gemälde - Schiess Gontorf vom Koblenweg aus gesehen".

The right section displays the detailed record for the selected object. It includes a large thumbnail image of the painting "Angeln" by P. Fensberg. Below the image, there are several fields for metadata and classification:

- Sammlung:** Volkskundliche Gerätesammlung, Lühning
- Invetarnummer:** 1955-50
- laufende Nummer:** Aufzählende Nummer angeben
- alte Inventarnummer:** alte Inventarnummer angeben
- alte Inventarnummer 2:** alte Inventarnummer 2 eingeben
- Status:** vorhanden (selected), ausgeschieden, verschollen
- Status Datum:** 02.08.2015
- Anzahl:** 1
- Objekt:** Gemälde
- weitere Objektbezeichnung:** Objekt, Spiegelschiff, Schiffsbild
- Titel:** Dreimaster "Angeln" von Fensberg
- Schlaggruppe:** Bilderei
- Material:** Leinwand
- Technik:** Öl
- Ikongraphie:** Schiffe
- dingestellte Person:** Fensberg, P.

At the bottom right, there is a "Zugangsbereich ausblenden" button. The interface also features a "Freigabe Portal" button and a "Medien hinzufügen" button.

Abb. 5: Sreenshot der Datenbank digiCULT.web. Screenshot: Babette Tewes.



Abb. 6: Siegerentwurf für ein neues Ausstellungs- und Eingangsgebäude für das Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde von Petersen Pörksen Partner, Lübeck. Entwurf: ppp 2014.

derungen der wertvollen Objekte besonders gut Rechnung trägt. Bestandteil des Zentralmagazins ist ebenfalls eine hochmoderne Klimakammer zur Behandlung der zahlreichen Holzobjekte gegen Schädlinge. Diese Kammer hat eine Größe, die es ermöglicht, auch sehr große Objekte, wie etwa Kutschen und Wagen, darin zu behandeln.

4. Inventarisierung und Bilanzierung

Seit der Umstellung des Rechnungswesens öffentlicher Verwaltungen von Kameralistik auf Doppik, sind auch öffentliche Museen dazu aufgefordert, ihre Objekte zu bewerten, um die Sammlungen mit einem monetären Wert zu versehen. Der damit einhergehende zusätzliche Aufwand ist immens, der Nutzen für die Museumsarbeit gering. Für die Sammlungen des Landesmuseums für Volkskunde bedeutet dies, rund 60.000 Objekte zu sichten und zu bewerten. Diese Inventarisierung im Sinne einer Inventur nach dem Handelsgesetzbuch soll mit dem Umzug und der Neueinrichtung des Zentralmagazins Hand in Hand gehen. Parallel dazu soll die sogenannte Retro-Inventarisierung, also die nachträgliche Digitalisierung der analog vorliegenden Inventarkarten, vorgenommen werden. Darüber hinaus sollen von allen Objekten digitale Dokumentationsfotos erstellt werden.

Zurzeit steht für die Bestandserfassung und teilweise Bewertung der jährlich zwischen 200 und 400 Neuaufnahmen sowie für die Neueinrichtung des Zentralmagazins ein Museologe am Standort Hesterberg zur Verfügung. Dazu kommt eine wissenschaftliche Hilfskraft auf Stundenbasis für die Bestandserfassung in Molfsee, um das Nö-

tigste abzuarbeiten. Die wissenschaftliche Bearbeitung und das Verfassen von bewertungsrelevanten Gutachten bleiben den Kuratoren überlassen. Eine Retro-Inventarisierung kann unter den gegebenen Umständen nicht durchgeführt werden.

Zur Digitalisierung der Sammlungen, die für eine schlüssige Bewertung unerlässlich ist, gehört vor allem auch, die Sammlungen in eine Datenbank zu überführen. Die volkskundlichen Bestände, die heute zwei unterschiedlichen Museen der Stiftung zugeordnet werden, nämlich dem LMV und dem LMKK, waren einstmals Bestandteil der Sammlung des einen Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, heute LMKK (siehe Abb. 4). Die Sammlungen können und sollen jedoch nicht auseinanderdividiert werden. Aus diesem Grund ist geplant, alle Datensätze mittelfristig in die webbasierte Datenbank digiCULT.web zu migrieren. Während das LMKK seine Datensätze bereits direkt in die neue Datenbank eingibt, sollen die rund 8.400 Datensätze der volkskundlichen Sammlung aus digiCULT Dokbase in digiCULT.web übertragen werden. Eine vorherige Bereinigung und Aufbereitung der Daten für die Migration ist zwar nicht unerheblich, aber machbar. Weitaus aufwendiger ist jedoch die Migration der über 20.000 Datensätze der Filemaker-Datenbank in Molfsee. Diese sehr frühe Datenbank entspricht kaum noch den heutigen Standards, da keine Vokabulare oder Thesauri hinterlegt sind. Eine strukturierte Recherche ist daher mit ihr kaum möglich. Das bedeutet, dass alle Datensätze in großem Umfang neu angelegt und geordnet werden müssen. Diese Aufgabe wird größtenteils mit der Unterstützung des Teams von digiCULT durchgeführt werden können.

5. Das Förderprojekt

Nach langer Vorbereitung und nach einigen abgelehnten Projektanträgen bei unterschiedlichen Einrichtungen ist es nun gelungen, Fördermittel für die digitale Inventarisierung im größeren Stil einzuwerben. Im Rahmen des Bündnisses zur Erschließung und Sicherung von Museumsdepots „Kunst auf Lager“ hat die Hermann Reemtsma Stiftung eine Summe zur Verfügung gestellt, mit der einerseits die Magazine ertüchtigt und andererseits die digitale Inventarisierung vorangetrieben werden sollen. Insgesamt sollen innerhalb von fünf Jahren die Bestände des LMKK sowie Teilbestände des LMV digitalisiert, fotografiert, bewertet und einem festen Standort zugeordnet werden. Insgesamt handelt es sich hierbei um rund 152.000 Objekte, die von einer vollen und zwei halben Projektstellen bearbeitet werden sollen. Eine Mammutaufgabe, der wir uns gerne stellen wollen.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die digitale Inventarisierung stellt einerseits eine große Erleichterung für die Arbeit mit den Museumsobjekten dar. Andererseits ist sie aber auch eine Herausforderung, die mit großem Aufwand verbunden ist. Erst wenn diese Herausforderung angenommen ist und die Bestände vollständig digitalisiert sind, kommen die Vorteile der Digitalisierung überhaupt zum Tragen. Das ist eine Hürde, die von vielen Museen nur schwerlich zu bewältigen ist. Doch ist die Hürde erst einmal überwunden, sind die Möglichkeiten so groß und vielfältig, dass sich der Aufwand ohne Zweifel lohnt. Die Chancen der Digitalisierung sind vor allem die vielfältigen Bearbeitungsmöglichkeiten durch die Datenbank. Recherchen sind ohne viel Aufwand möglich und die Ergebnisse schnell von unterschiedlichen Standorten abrufbar. Darüber hinaus können die Daten öffentlich gemacht werden. Ein interessiertes Publikum kann damit in großem Maße von der Sammlung profitieren. Das Museum kann seinerseits seinen öffentlichen Bildungsauftrag verstärkt wahrnehmen. Dies wiederum fördert den Bekanntheitsgrad der Sammlung, was seinerseits potenzielle Besucher motivieren mag, sich das Museum und die Sammlung vor Ort anzuschauen.

Das Freilichtmuseum Molfsee – Landesmuseum für Volkskunde hat gemeinsam mit dem Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte und der gesamten Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen dieses Potenzial erkannt und möchte die Digitalisierung und grundlegende Inventarisierung mit vereinten Kräften durchführen. Die ersten Schritte sind nun getan. Die Stellenbesetzungsverfahren sind in vollem Gange. Das Zentralmagazin ist zu einem guten Teil vorbereitet. Ab Anfang 2016 kann das Projekt starten.

Buchbesprechungen

Rainer S. Elkar: Studieren in Kiel. Eine historisch-politische Zeitreise von den Anfängen bis zur Gegenwart (= Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 77). Husum (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft) 2015, 207 S., zahlr. Abb.

Der namhafte Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Rainer S. Elkar nimmt die Studierenden der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel, ihr Lebens- und Lernumfeld während der vergangenen 350 Jahre seit Bestehen der Universität in den Fokus: „Dabei werden sie weniger als Lernende wahrgenommen, sondern vielmehr als junge Menschen, die in der Öffentlichkeit auftreten“. Dieses Auftreten ist geprägt von gesellschaftlichen Werten, Vorstellungen und Erwartungen, politischen Ereignissen und Entwicklungen, aber auch von Konflikten.

Einleitend beginnt er mit der Gegenüberstellung zweier Fotos, die auch auf dem Cover zu sehen sind, von Studierendengruppen aus den Jahren 1665 und 2015: Kleidung, Gestik, Frisuren unterscheiden sich so sehr, wie auch die Anzahl der Studenten, ihre Lebensumstände oder der Universitätsalltag. Im Jahr 1665 gab es 251 Studierende an der CAU, 2015 sind es knapp 25.000.

Die CAU war bei ihrer Gründung im Jahr 1665 eine relativ kleine Universität, die kaum eine Ausstrahlung über die Region hinaus besaß. Die Alltagssprache der Studierenden war Plattdeutsch, die Universitätssprache Latein. Eine ganze Reihe von Gesetzen regelte das Leben und Verhalten der Studierenden. Dabei ging es vor allem um Religionszugehörigkeit, Trunkenheit, Streitigkeiten und Gehorsam. Trotzdem kam es zu Konflikten. Insbesondere Duelle waren unter den jungen Männern sehr verbreitet. Eine akademische Gerichtsbarkeit, ausgeübt vom Rektor oder universitären Gremien, verhängte bei Zuwiderhandlungen z.T. hohe Strafen wie Geldbußen oder Karzer bis hin zum Ausschluss von der Universität. Ganz allmählich wurde das Studium zur Voraussetzung für ein höheres Amt, anstatt die Geburt. Die Akademiker stiegen zur Elite auf.

Elkar beschreibt die idyllische Umgebung der Universität im noch ländlich anmutenden Kiel. Damals wie heute waren die Kosten für ein Studium ein wesentlicher Faktor. Ebenso wie die Qualität von Unterbringung und Verpflegung. Die Mahlzeiten waren streng reglementiert was Pünktlichkeit, Kleidung und Gerichte anging. Die Speiseordnung von 1666, sah ein tägliches Drei-Gänge-Menü vor, das von Dienern aufge-

tragen wurde. Aus heutiger Sicht verblüffen die Zahlen über die Fleischmengen: Die Tagesportion für einen Studenten lag bei 450 Gramm. Das üppig anmutende Angebot schloss aber Kritik und Beschwerden seitens der Studenten keineswegs aus.

Das studentische Leben war in allen Jahrhunderten von politischen Ereignissen, Entscheidungen, Prioritäten geprägt. Im 18. Jahrhundert war es Katharina die Große, die der allmählich schon vom Verfall bedrohten Universität wieder zu neuem Glanz verhalf. Dabei nahm sie sich nicht nur desolater Gebäude und Räumlichkeiten an, sondern achtete auch auf den Lebenswandel der Professoren und Studenten. Letztere fielen des Öfteren durch verbotene Duelle auf: „Wer von ihnen freiwillig auf solche Unsitten verzichtete, dem gestattete sie, ihre Lieblingsfarben Lila-Weiß als Kokarde am Hut zu tragen.“

Die politischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts, die Konflikte zwischen den Nationen, Autonomiebestrebungen, Aufstände und Revolutionen gingen auch an den Kieler Studenten nicht vorbei: Sie bezogen Position, engagierten sich, waren ein Teil der politischen Bewegungen. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts sank die Zahl der Studenten an der CAU beständig. Als einen Grund dafür vermutet Elkar die Ausstattung und das Ansehen. Es gab Überlegungen, diese kleine bedeutungslose Universität nach Altona oder Hamburg zu verlegen.

Allmählich entwickelte sich Kiel zu einer Industrie- und Großstadt. Und ab 1892 gab es erste vorsichtige Überlegungen, Frauen zu einem Studium zuzulassen. Im Jahr 1896 wurde dann eine „Frauzulassung im Einzelfall“ genehmigt. 13 Jahre sollte es dann noch dauern, bis im Sommersemester 1909 Frauen nicht mehr nur als Gasthörerinnen, sondern als immatrikulierte Studentinnen geführt wurden.

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, der Matrosenaufstand, die Zeit der Inflation spiegeln sich in den Zusammenschlüssen und Aktivitäten der Studentenverbindungen.

Während der NS-Zeit präsentierte sich die CAU als nationalsozialistische Hochschule, die die verordneten politischen Werte und Vorstellungen übernahm und weitergab. Umso schwieriger gestaltete sich der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg in einer Stadt, in der 70% der Gebäude zerstört waren. Von den Universitätsanlagen waren 60% unbenutzbar, ein Drittel des Bestandes der Universitätsbibliothek war verloren, ein Großteil potentieller Dozenten und Studenten im Krieg gefallen oder kriegsversehrt.

Ende der 1960er Jahre schwappte die Studentenbewegung mit Demonstrationen, Auseinandersetzungen und Streiks auch auf die Kieler Universität über. Auch hier agierten die Studierenden als politisch engagierte junge Menschen mit allen Conse-

quenzen für Veränderungen im Universitätsbetrieb. Die Umbrüche und Streiks zogen sich in Kiel bis in die 1970er Jahre hinein. Sie wurden abgelöst durch andere Themen, wie Sparzwänge u.a.

Das Fazit: „Ohne die Studierenden kann keine Hochschule bestehen ...“. Sie nehmen Einfluss und sie sind die Zukunft der akademischen Gesellschaft. Die Studierenden in Kiel haben im Laufe von 350 Jahren sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht – sowohl was das Leben in dieser Stadt als auch das Lernen an der Christina Albertina angeht. Elkar beschreibt sehr präzise und anschaulich, inwieweit gesellschaftliche und politische Fragen, Auseinandersetzungen und Konflikte auf die Studierenden einwirkten und wie sie in ihren jeweiligen Zeiten damit umgegangen sind. Exotisch muten heute Lebensumstände des 17. und 18. Jahrhunderts an und sie relativieren die heutige Sicht auf das Studentenleben.

Diese Monographie könnte ungemein spannend zu lesen sein, hätte der Verlag dem Buch nur ein paar mehr Seiten gegönnt und dem Leser die unzumutbar kleine 8pt-Schrift erspart.

Stefanie Janssen

Norbert Fischer / Ortwin Pelc (Hg.): Flüsse in Norddeutschland. Zu ihrer Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart (= Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 41; zgl. Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 50). Stade u. Neumünster (Wachholtz Verlag) 2013, 528 S., zahlr. Abb.

Der hier zu besprechende Sammelband ist zugleich in zwei Reihen erschienen, sowohl in der „Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden“ als auch in den „Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“. Man sieht es also auf den ersten Blick: das Thema „Flüsse“ hat offenbar das Potential, Themenkomplexe jenseits administrativer Grenzen bzw. quer zu diesen in den Blick zu nehmen.

Das Kompendium beinhaltet, einschließlich der Einleitung, insgesamt 22 Beiträge mit einem jeweiligen Umfang zwischen 10 und 46 Seiten. In geographischer Hinsicht umspannen diese den norddeutschen Raum von der Kieler Förde im Norden und der Warnow im Nordosten bis zur Ems im Südwesten.¹ Die Beiträge basieren im Wesentlichen auf Vorträgen, die im Rahmen der Tagung „Leben am Wasser. Flüsse in Norddeutschland“ im Februar 2011 in Hamburg gehalten wurden. Eine Übersicht der verwendeten Abkürzungen sowie ein Personen- und geographisches Register, welches das Nachschlagen erleichtert, runden die Darstellung ab.

Norbert Fischer und Ortwin Pelc umreißen in ihrer Einleitung das Programm: „Flüsse haben eine multifunktionale Bedeutung“ (S. 9) und bieten eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten für komplexe oder auch sehr fokussierte Untersuchungen im kulturwissenschaftlichen Kontext. Sie sind Kristallisationspunkte sozialen und kulturellen Wandels und in der Regel symbolisch aufgeladen, wobei die jeweilige Flussquelle bzw. die Quelle als Topos per se in der menschlichen Vorstellung einen Ort des Ursprungs und der Reinheit darstellt.

Bei der Charakterisierung des interdisziplinären Forschungsfeldes „Fluss“ heben die Autoren die konzeptionelle Bedeutung der kulturhistorischen Gesamtdarstellung einzelner Flüsse hervor, die auch als „Biographien“ (S. 13) bezeichnet werden, was wiederum eine Vorstellung vom Fluss als Quasi-Lebewesen impliziert. Es lässt sich also vermuten, dass diese Textgattung bzw. dieser Forschungsansatz auch im Rahmen des vorliegenden Bandes eine herausgehobene Stellung einnehmen wird. Eine andere Ordnung, die sich anhand des Forschungsfeldes anbietet, ist die der Sammel- und Über-

¹ Die Übersichtskarte auf Seite 8 endet westlich am Jadebusen; die weiter südwestlich gelegene Ems ist nicht mehr enthalten.

blickswerke, wobei diese ihrerseits natürlich auch wiederum aus kleineren Flussbiographien und einzelthemenatischen Darstellungen aufgebaut sein können. Letztlich laufen Untersuchungen, die einen oder mehrere Flüsse zum Gegenstand haben, demnach also in der Regel auf die Frage hinaus, inwiefern die „Erfahrung des Flusses“ (S. 16) als mentalitätsbildender Faktor aufgefasst werden kann und inwieweit ein Fluss als mentales und sozioökonomisches Bezugssystem das Potential hat, ortsbezogene Rationalität und Lebenspraxis zu strukturieren (vgl. ebda.).

Die darauf folgenden Beiträge sind gemäß Inhaltsverzeichnis nicht weiter thematisch sortiert oder anderweitig strukturiert; die Reihenfolge richtet sich grob nach der geographischen Lage der Flüsse und Wasserstraßen, im Norden beginnend und dann im Uhrzeigersinn fortschreitend, um im Westen zu enden. Bei der Lektüre schwingt die Frage nach der inneren Ordnung der einzelnen Texte unterschwellig stets mit.

Ortwin Pelc untersucht in seiner Zusammenschau der Trave und der Warnow (S. 17ff.) exemplarisch die Rolle der Flüsse im südlichen Ostseeraum für die – im weitesten Sinne gedachte – Erschließung des Landes zwischen dem 8. und dem 18. Jahrhundert. Im Einzelnen untersucht er die Reziprozität von Flüssen und Landverkehrswegen, die Funktion der Flussufer als Siedlungsgebiete, die Funktion der Flüsse bei der Ausübung von Herrschaft (im Hinblick auf die Etablierung von Burganlagen und von Herrschaftsgrenzen) und letztlich die Komplexität der Nutzung von Flüssen als Ressource (als Schutzfaktor, Verkehrsweg, für die Ernährung, für Energiegewinnung und als Produktionsfaktor). Es deutet sich im Laufe der Untersuchung an, dass insbesondere in der vorindustriellen Zeit Flüsse als diesbezügliche Strukturgeber eine herausgehobene Rolle gespielt haben und möglicherweise in dieser komplexen Funktionalität in späterer Zeit von anderen Bezugssystemen abgelöst oder zumindest ergänzt wurden. Pelc plädiert dafür, diese Rolle der Flüsse in weiteren Forschungsvorhaben näher zu untersuchen.

Beim folgenden Porträt der Sude von Wolf Karge (S. 55 ff.) deutet der umfassende Titel bereits an, dass es hier um eine breit angelegte Charakterisierung des Flusses per se geht. Untersucht wird die Rolle der Sude für die wassergebundene Erschließung Südwestmecklenburgs. Im Rahmen des Salzhandels war die Sude von besonderer Bedeutung im Kontext der Konkurrenz zwischen Lüneburg und Lübeck; territorialgeschichtlich stellte sie einen Übergangsraum zwischen mehreren Hoheitsgebieten dar; darüber hinaus lassen sich anhand der Sude Erkenntnisse zur Geschichte des Wasserbaus gewinnen: Begrädnigungs- und Rückbaubestrebungen lösten einander vor dem Hintergrund sozioökonomischen Wandels ab.

Die sich anschließende Abhandlung von Wolfgang Muth bezieht sich auf die Trave und hat einen klaren umweltgeschichtlichen Fokus (S. 67 ff.). Es geht um das Spannungsfeld Industrialisierung und Ressourcenverbrauch zu einer Zeit, als das Konzept der Nachhaltigkeit im Rahmen industrieller Produktion noch keine Wirkmacht entfaltetete. Zugleich wird in und mit dem Beitrag dafür plädiert, den Problemkreis „Ressourcenverbrauch“ als Gegenstand der Geschichtswissenschaft zu verorten.

Detlev Kraack hebt in seinem Beitrag über die Vorgeschichte der Kanalverbindung zwischen Kieler Förde und Elbe (S. 89ff.) hervor, dass auch die Auseinandersetzung mit künstlichen Wasserstraßen nicht nur ihre Berechtigung hat, sondern im Kontext der Flussforschung von wesentlicher Bedeutung ist: Kunstwasserstraßen ergänzten die natürlichen Voraussetzungen und „schufen neue, künstliche Strukturen, in die sich die Zeitgenossen jeweils einzufinden hatten“ (S. 91). Er untersucht zudem die wechselseitige, entweder komplementäre oder konkurrierende Beziehung verschiedener Kanalbauprojekte zueinander und legt dar, dass in diesem Kontext gerade die nicht realisierten Bauprojekte besonders aufschlussreich sein können (S. 95).

Daniel Frahm bewegt sich ebenfalls im Themenfeld der künstlichen Wasserstraßen. Er interessiert sich hier insbesondere für die regionalwirtschaftlichen Effekte des Eiderkanals im Sinne eines Infrastruktur- und Wirtschaftsförderungsprojektes (S. 121 ff.), die sich auch unabhängig vom ursprünglich intendierten gesamtwirtschaftlichen Resultat ergeben haben können und in diesem Falle auch tatsächlich ergeben haben. Als Verkehrsweg mag der Eiderkanal nicht der ganz große Erfolg gewesen sein, als Bauprojekt mit sogar nachhaltigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Effekten im engeren Einzugsgebiet war er es offenbar allemal.

Hans-Georg Bluhm bringt eine Flussbiographie der Stör (S. 147 ff.) im oben genannten Sinne mit einer komplexen interdisziplinären diachronen Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes in der Tradition von Braudel (vgl. S. 147). Er beschreibt die Stör geographisch, struktur-, ereignis- und umweltgeschichtlich. Dabei versteht er die Stör in struktureller Hinsicht als Band zwischen den Kulturräumen Marsch und Geest, liest ereignisgeschichtlich den Bedeutungswandel im Sinne eines Schifffahrtsweges ab und geht umweltgeschichtlich auf Aspekte der Schiffbarmachung und der Landentwässerung ein. Im Kontext der Industrialisierung reißt er für die Stör, ähnlich Muth für die Trave, Ressourcenkonflikte an und betont den Wandel der Wahrnehmung von Flüssen in Abhängigkeit vom sozioökonomischen Wandel.

Der Beitrag von Peter Danker-Carstensen (S. 167ff.) bezieht sich ebenfalls auf einen schleswig-holsteinischen Nebenfluss der Unterelbe, in diesem Fall die Krückau, die als Hauptort Elmshorn durchfließt. Wohl wie wenige andere Flüsse derselben Grö-

Benordnung lassen sich an der Krückau mentalitätsgeschichtliche Entwicklungen und damit einhergehende Wandlungsprozesse im Verhältnis der Anrainer zu „ihrem“ Fluss ablesen. Methodisch ähnlich wie Bluhm handelt es sich hier um eine komplexe Flussbiografie, die aufgrund ihrer Kompaktheit die einzelnen Aspekte eher nur anschnitten als ausleuchten kann und daher weitergehende Forschungen nahelegt.

Der kürzlich verstorbene Klaus-Joachim („Lori“) Lorenzen-Schmidt gibt sodann einen weiteren Einblick in seine Befassung mit der Sozialstruktur der Elbmarschen (S. 213 ff.), so wie er in seinem Werk schon früher dafür plädiert hat, das „Maritime“ als Prägefaktor des Flussraumes Unterelbe nicht überzubetonen.² Lässt sich anhand des Heiratsverhaltens der Krempermarsch-Bauern zwischen 1650 und 1920 herausarbeiten, dass Flüsse als soziale Grenzen fungierten? In gewissen Maße ja, allerdings müsse relativierend gesagt werden, dass die Flüsse (in diesem Fall die Stör) wohl eher verstärkend als ursächlich auf die diesbezügliche Binnenorientierung im Sozialverhalten gewirkt haben.

Niels Petersen schließt mit einer Studie zum Alster-Trave-Kanal als Beispiel für ein Kanalbauprojekt des 16. Jahrhunderts an (S. 225 ff.). Er betont die Merkwürdigkeit, dass derartige Kanalbauprojekte zur Zeit Ihrer Realisierung zwar eine erhebliche mentale und wirtschaftliche Bedeutung für die Region gehabt haben können, dass aber derartige Maßnahmen stets der Gefahr unterworfen waren und sind, einhergehend mit dem geänderten sozioökonomischen Verhalten der Bevölkerung später wieder dem Vergessen anheim zu fallen. Ganz im Gegensatz zu sakralen oder auch profanen Hochbauprojekten, bei denen die Chancen viel besser stehen, die Zeiten zu überdauern. Es geht im Zuge der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Kanalbauprojekten methodisch gesehen in erster Linie oftmals um eine Relikterforschung (vgl. S. 225).

Dass die Frage „Grenze oder Verbindungsweg?“ im Zusammenhang mit der Flussforschung immer wiederkehrt und für jeden Fluss wieder neu untersucht bzw. methodisch individuell angegangen werden muss, spiegelt sich in der Flussbiographie von Olaf Matthes über die Bille (S. 245 ff.) wider. Im Fall der Bille lässt sich die Frage sehr deutlich mit der Charakterisierung als „Grenze“ beantworten, die die Bille spätestens seit dem Hochmittelalter in politisch-territorialer Hinsicht war (S. 249f.).

Hansjörg Küster legt in seinem Umriss der Versorgung Hamburgs auf dem Wasserwege (S. 261 ff.) in besonderem Maße die Stadt-Umland-Beziehungen dar, die sich entlang eines Flusses ergeben können. Er plädiert zudem aufgrund der Komplexität

² Vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt: Maritime Landschaft Unterelbe?, in: M. Rheinheimer (Hg.), Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 47). Neumünster 2010, S. 281-307.

des Gegenstandes für eine differenzierte Betrachtung der Marschen und ihrer jeweiligen kulturellen Besonderheiten. Gerade in dieser Vielgestalt sieht er ausreichendes Potential für eine Anerkennung als UNESCO-Welterbe. Das Themenfeld des Stadt-Land-Austausches bildet seiner Meinung nach ein eigenes diesbezügliches Forschungsvorhaben.

Die Frage nach der Grenzfunktion von Flüssen zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Band. Günther Bock untersucht für die Unterelbe (S. 271 ff.), ob die Polarität „Grenze-Verbindungsraum“ für die Charakterisierung der tatsächlichen Gegebenheiten ausreicht, oder ob es eventuell adäquater ist, hierfür mit Abstufungen zu arbeiten. Er schlägt letztlich für diese Region den Terminus „Kontaktraum“ vor. Auf dem Weg dorthin hinterfragt er zunächst das gängige Verständnis der historischen Forschung von der Unterelbe als Grenze, in dem postuliert wird, Nordelbien habe sich aufgrund der Abwesenheit äußerer Einflüsse eine besondere „germanische“ Qualität bewahrt. Diese Auffassungen widerlegt er umfassend. Mithin kommt er zu der Einschätzung, dass auch die Auffassung von der Unterelbe als scharfe Grenze im Hochmittelalter nicht haltbar sei, denn: die zum Beleg hierfür angeführten gesellschaftlichen Eigenarten haben so offenbar gar nicht bestanden. Das heißt für ihn im Umkehrschluss allerdings nicht notwendigerweise, dass es sich bei dieser Region historisch gesehen um einen ausgesprochenen Verbindungsraum gehandelt haben muss. Vielmehr scheint ihm eine flussübergreifende Einordnung als Kontaktraum im Bezug zu außen liegenden territorialen Einheiten (Nordsee- und Ostseeraum) geboten, der durchaus auch Ziel von Wanderungsbewegungen war.

Im Zuge der Flussbiographie der Ilmenau von Horst Hoffmann (S. 305 ff.) kommt ein eingangs angedeuteter Wesenszug der Flussforschung besonders zum Tragen: die Beschreibung der Quelle bzw. ihrer Veränderung im Laufe der Zeit tritt hervor. Des Weiteren zeichnet sich in der Zusammenschau mit den bisherigen Flussbiographien des Bandes allmählich eine Art Kanon der diesbezüglichen Forschungsfragen ab, der die Vergleichbarkeit der Erkenntnisse erleichtert. Auch hier geht es beispielsweise um die Funktion des Flusses als Heiratsgrenze. Eine interessante Erweiterung erfährt der Untersuchungskomplex durch Berücksichtigung von Aspekten der Sepulkralkultur, die im Falle der Ilmenau in engem Zusammenhang mit der Lage der menschlichen Siedlungen zum Fluss steht.

Christa Deggim und Andreas Schäfer bieten in ihrem Porträt der Schwinge und der Schwedenschanze (S. 319 ff.) im Grunde genommen zwei Beiträge in einem an. Die Flussbiographie der Schwinge im historischen Teil wird um einen archäologischen Teil ergänzt, der die unmittelbar am Flusslauf, etwas oberhalb von Stade gelegene Schwe-

denschanze vorstellt. Das ambivalente Verhältnis der Stader Bürger zum Fluss Schwinge wird anhand von rechtlichen, militärischen und wirtschaftlichen Faktoren erläutert. Die herausgehobene Bedeutung der Schwedenschanze liegt in dem Umstand, dass es sich hierbei um die erste nachgewiesene derartige Anlage in Nordwestdeutschland aus vorkarolingischer Zeit handelt.

Norbert Fischer entwirft im Hinblick auf die Oste (S. 361 ff.) eine Art Fluss-Soziologie, in dem er die sozialen Implikationen des Umgangs mit Wasser zum Gegenstand macht. Welche Möglichkeiten ergeben sich im Bezugssystem eines Flusses, um soziale Macht und Status zu strukturieren? Der Besitz von Land spielt eine entscheidende Rolle, und ohne den Fluss wiederum wäre der Wert des Landes nicht gegeben. Gegebene „Wildheit“ und erforderliche „Zähmung“ des Wassers sind die Parameter, die sich regional als bedeutsam für die Entwicklung der Mentalität erweisen. Wasser ist ambivalent – notwendig, aber stets unterschwellig gefährlich, und das an jedem Fluss wieder auf etwas andere Weise und in einem jeweils spezifischen Verhältnis, was zur Ausbildung von „regionalspezifischer Rationalität“ (S. 377) und zu einer gesunden Distanz gegenüber abstraktem Ingenieurwissen beiträgt.

Michael Ehrhardt greift den Aspekt der notwendigen „Zähmung“ des Wassers in seiner Darstellung des zweistaatlichen Wasserbauwesens zwischen Drepte und Lune (S. 379 ff.) wieder auf. Deiche und Siele sowie die Organisation ihres Betriebs und ihrer Unterhaltung als Errungenschaften von Wasserbau und Ingenieurskunst stehen im Mittelpunkt der Untersuchung. Der Wasserbau macht die Erschließung von Flusslandschaften überhaupt erst möglich oder zumindest erheblich leichter und damit die Ländereien im Einzugsgebiet von Flüssen überhaupt erst wertvoll.

Hartmut Bickelmann weist in seiner Doppelbiographie der Geeste und der Lune (S. 407 ff.) darauf hin, dass es unter bestimmten (geographischen) Voraussetzungen sinnvoll sein kann, zwei Flüsse vergleichend zu betrachten. In diesem Fall entspringen beide Flüsse demselben Quellgebiet und münden auch nahe beieinander in die Weser. Inhaltlich verdichtet sich das Muster, das von den bisherigen Beiträgen des Sammelbandes, die ebenfalls dem Typus „Flussbiographie“ zuzuordnen sind, bereits vorgegeben ist.

Annette Siegmüller fragt bei ihrer Untersuchung von Landeplätzen und Ufermärkten im Weser-Ems-Gebiet (S. 441ff.) nach den Faktoren, die im ersten Jahrtausend für die Entwicklung von Siedlungen maßgeblich waren (sofern diese keine rein agrarische Struktur aufwiesen): Zu nennen sind hier Verkehrswege, der Absatz eigener Produkte und der Zugang zu Tauschgütern (vgl. 458). Dort, wo die Beschaffenheit des Flusses eine Querung begünstigte, waren besonders gute Voraussetzungen für die Entwicklung

von Siedlungen gegeben, die auf Güterumschlag ausgerichtet waren. Weitere Forschungsarbeiten werden erforderlich sein, um aus den vorliegenden Erkenntnissen ein System überregionaler Kommunikationsstrukturen und Warenströme in ihrer naturräumlichen Abhängigkeit zu erarbeiten.

Die von Antje Sander porträtierte Maade (S. 461ff.) nimmt eine, nein eigentlich sogar zwei Zwitterstellungen ein: Sie ist nach Länge (14,5 km) und Einzugsgebiet wohl der kleinste im Sammelband porträtierte Fluss, hat aber gleichwohl im Gegensatz zu den anderen, hinsichtlich der Größe noch am ehesten vergleichbaren Flüssen wie Krückau oder Ilmenau eine küstengeschichtliche Bedeutung. Historisch gesehen, und damit ist die zweite Zwitterstellung gemeint, hat sich ihr Antlitz, bedingt durch die vor den Gewalten der Nordsee ungeschützte Lage, immer wieder gewandelt. Sie war im Laufe der Zeit nicht nur ein Fluss, sondern auch Bucht und Siel. Ihre Geschichte ist geeignet für die Verdeutlichung des Verhältnisses von Faktoren, die für die Etablierung einer Landesherrschaft im Spätmittelalter von besonderer Bedeutung waren. Dies sind der Autorin zufolge die Faktoren „Burg, Wasserlauf, Siedlung und Hafen“ (S. 461). Durch die Rolle der Maade bei der Ausbildung von Landesherrschaft ergibt sich im Umkehrschluss, dass ein Großteil der schriftlichen Quellen, die sich mit dem Fluss befassen, aus dem Hochmittelalter stammt.

In der Flussbiographie von Claus Veltmann (S. 471ff.) macht die Ems regelrecht Karriere: „Vom Fluss an der Peripherie zur Europäischen Wasserstraße“. Die Zusammenschau mit dem Dortmund-Ems-Kanal verdeutlicht, dass gerade dieses Kanalbauprojekt für den Bedeutungswandel des Flusses maßgeblich war. Argumentativ schließt dieser Beitrag insofern an die Ausführungen von Kraack, Frahm und Petersen an. Was zunächst widersprüchlich erscheint, wird nach der Lektüre des Beitrags schlüssig: „Ems und Kanal (...) sind heute eine industriell geprägte Kulturlandschaft“ (S. 486).

Der abschließende Beitrag von Sylvina Zander (S. 487 ff.) beschreitet dann noch einmal einen ganz anderen Weg. Es geht nicht um die „Lebensgeschichte“ einzelner Flüsse oder um in sich abgeschlossene Problemkomplexe, sondern um das Zusammenspiel von jahreszeitlichen Gegebenheiten und generellen Lebensbedingungen am und mit dem Wasser, wobei die zur Schilderung herangezogenen Flüsse nicht im Mittelpunkt stehen, sondern exemplarisch zu sehen sind. Der „Fluss“ kommt etymologisch gesehen vom fließenden Wasser her; doch was passiert, wenn dieses ureigene Charakteristikum nicht erfüllt ist, wenn der Fluss nicht fließt? Besonders in der Kleinen Eiszeit, zu der der Untersuchungszeitraum (1780 bis ca. 1850) gehört, war dies im Winter eher die Regel als die Ausnahme.

Die Fülle des angebotenen Materials lässt verschiedene Lesarten zu, so dass es letztlich als konsequent erscheint, dass die einzelnen Beiträge nicht weiter nach Themengruppen oder sonst wie sortiert und strukturiert wurden. Der Leser erhält je nach Bedarf Aufschluss über methodische Zugänge zum Themenfeld Flussforschung (Flussbiographien, Spezialdarstellungen); er kann sich Porträts ganzer Fluss-Systeme zusammensetzen (Beispielsweise durch Lektüre aller Beiträge zur Unterelbe und ihren Nebenflüssen); möglich ist auch eine Zusammenstellung im Hinblick auf die Untersuchung der Frage „Fluss als Grenze oder Verbindungsraum?“; oder er nimmt eine Differenzierung hinsichtlich der Untersuchung von natürlichen beziehungsweise künstlichen Wasserstraßen vor. Auch derjenige, der insbesondere auf der Suche nach Forschungsdesiderata ist, um eigene Fragen und Ansätze zu entwickeln, wird hier vielfach fündig werden – insbesondere im Kontext der Darstellungen zu kleineren Flüssen.

Der Leser findet ein umfang- und aufschlussreiches Werk vor, das aufgrund der Fülle des Gegenstandes keinen abschließenden Charakter haben kann und auch nicht beansprucht. Es ist vielmehr eine Sammlung von Forschungsansätzen, die zur Weiterentwicklung bereitstehen. Eine weitere Darstellung hätte ich mir persönlich dennoch gewünscht, und zwar ein Porträt der Fluss- und Kulturlandschaft Eider-Treene-Sorge, die sich sicherlich hervorragend eingefügt hätte. Aber man weiß am Ende ja, wie es geht.

Matthias Bunzel

Uwe Hauptenthal / Franziska Horschig (Hg.): Von der Republik zur Republik. Husum in der Fotografie zwischen 1920 und 1970, mit Beiträgen von Ulf von Hielmcrone, Thomas Steensen, Christian M. Sörensen, Fiete Pingel, Rüdiger Articus. Husum (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft) 2015, 131 S., zahlr., z. T. farb. Abb.

Es kommt immer wieder vor, dass interessante Ausstellungen mit Plakaten und Anzeigen angekündigt werden und man sich vornimmt diese unbedingt in der angegeben Laufzeit zu besuchen. Und es kommt immer wieder vor, dass einem das Kalenderblatt sagt, die Laufzeit ist vorbei und man hat es nicht geschafft. In meinem Fall ging es mir so mit der Ausstellung „Von der Republik zur Republik. Husum in der Fotografie zwischen 1920 und 1970“, die vom 29. März bis 15. November 2015 im NordseeMuseum Husum (Nissenhaus) zu sehen war. Ich, als ehemalige Husumerin, hätte die Ausstellung gerne gesehen. Wie gut, dass eine Begleitpublikation erschienen ist, die einem mit ihren zahlreichen Abbildungen und fünf Beiträgen die Ausstellung im Nachhinein zumindest etwas vergegenwärtigt.

Schon die Fotografie auf dem Einband lässt bei ehemaligen Husumern Heimatgefühle aufkommen. Der Marktplatz mit dem Tine-Brunnen ist nicht nur das Zentrum, sondern die Tine ist für viele Husumer auch das Wahrzeichen der Stadt. Beim Aufschlagen des Ausstellungsbandes fällt auf, dass der Band in einen Textteil und einen Bildteil aufgeteilt ist. Den Beiträgen (S. 5-37) sind nur wenige kleine Abbildungen beigelegt, den vorwiegenden Bildteil (S. 38-130) findet der Leser/Betrachter, mit nur kurzen Bildunterschriften, im hinteren Band. Dass die Bilder gegenüber den Textbeiträgen überwiegen, ist bei dem Thema der Ausstellung nicht verwunderlich. Sowohl die Textbeiträge als auch die Fotografien sind chronologisch gegliedert. Was bei einer Ausstellung, die bildlich die Geschichte einer Stadt widerspiegelt, sinnvoll erscheint.

Der erste Beitrag „Das Haus in der Süderstraße. Kindheitserinnerungen an Husum“ von Ulf von Hielmcrone fällt chronologisch etwas heraus. Doch der Autor thematisiert nicht nur seine Erlebnisse als kleiner Junge in der Nachkriegszeit, sondern führt den Leser zurück ins 19. Jahrhundert zu den Autoren Theodor Storm und Franziska zu Reventlow. Beide lebten einige Zeit in Husum und waren eng verbunden mit der „grauen Stadt am Meer“. So fügt sich das Ganze doch in die Chronologie. Der etwas nostalgische, aber sehr persönliche Text bildet einen guten Einstieg ins Thema – die Stadt und ihre Bewohner, den Lebensraum Husum und die vom Autor betitelte „Husumerei“.

Im Beitrag von Thomas Steensen „Rechts geht der Kurs – Husum während der Weimarer Republik“ verweist der Titel schon auf das Thema. Was passierte in Husum zu jener Zeit? Erhielt die Deutsche Demokratische Partei bei der Wahl am 19. Januar

1919 zunächst eine große Mehrheit in Husum, so trugen die gesellschaftlichen und politischen Umstände, wie die Not nach dem Ersten Weltkrieg, der Generalstreik, der deutsch-dänische Abstimmungskampf, die Agrarkrise, zum Niedergang der Weimarer Republik bei. Husum war geprägt vom Mittelstand und dieser fürchtete den Kapitalismus. Es war insbesondere die Sorge um den eigenen Besitzstand, die die Menschen zur NSDAP trieb, verbunden mit dem Glauben, diese Partei könnte das Altbewährte und Verlorene wiederbringen.

Es folgt der Beitrag von Christian M. Sörensen „Husum in Krisen und Krieg: Ereignisse 1930-1950“. Leider fehlt eine Fotografie zu der beschriebenen Kundgebung der Hitler-Partei mit Prinz August Wilhelm – welche mit 5000 Besuchern bis dato eine der größten der Stadt war. Nach der Machtübernahme der NSDAP kam es auch in Husum zu sogenannten Gleichschaltungsmaßnahmen. Sörensen beschreibt in seinem Beitrag detailliert die Nacht vom 19. auf den 20. Juni 1934, in der die SA gegen drei Mitglieder der Freimaurerloge vorging, die sich unter Druck der NSDAP aufgelöst hatte. Die drei Männer hatten ihre Rechte jedoch lauthals kundgegeben und sich so öffentlich gegen die Machthaber geäußert. Durch die Fotografien und den Textbeitrag von Sörensen, der mit persönlichen Erlebnissen die schreckliche Zeit untermauert, wird ein genaues Bild der Kriegs- und Krisenjahre geliefert.

Wie rasant die Nachkriegsjahre in die fortschreitenden Wirtschaftswunderjahre übergangen, beschreibt Fiete Pingel in seinem Beitrag „Das alte Husum ist es längst nicht mehr ... Die blaue Mütze – Spiegel der „grauen Stadt am Meer“ in den 1950er- und 60er-Jahren“. Die Blaue Mütze ist die Ehemaligenzeitschrift der Schüler der Rektor-Möller-Schule, deren Schüler eine blaue Mütze trugen. Wie sich der Wandel im Stadtbild nach dem Krieg vollzogen hat, wird durch die Quellenrecherche des Verfassers an Hand der Zeitschrift deutlich. Dabei boten ihm insbesondere die Beiträge vom Chefredakteur der Blauen Mütze, Ludwig Thom, gleichzeitig auch damaliger Redakteur der Husumer Nachrichten, einen unschätzbaren Fundus an detaillierten Informationen zu baulichen und gesellschaftlichen Veränderungen in Husum.

Einen Beitrag über die Musikszene zwischen den 1930er und 70er Jahren in Husum liefert der abschließende Beitrag von Rüdiger Articus „Jugend musiziert oder: Wie der Beat nach Husum kam. Husum zwischen Swing und Beat“. Der Beitrag bietet einen ausführlichen Überblick über die Musikszene in Husum und besticht durch Authentizität, denn der Verfasser war dort selbst aktiver Musiker in den 1960er Jahren. Seine Beschreibungen reichen von der Swingjugendbewegung in Husum über die eigenen Erfahrungen mit der Beatband „Thunderboys“ bis zu den 1970ern, als sich die Band „Lake“ gründete, zu der auch einige Beatmusiker aus Husum gehörten.

Die Beiträge geben dem Leser (sowohl Nicht-Husumern als auch Husumern) einen umfangreichen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Stadt Husum von den zwanziger Jahren bis zum Neubeginn der Bundesrepublik. Insbesondere die Artikel von Articus und von Hielmcrone ermöglichen den Lesern spezielle Einblicke in die vergangene Lebenswelt der Stadt Husum. Zu allen Beiträgen finden sich passende Fotografien im Bildteil mit über hundert Abbildungen. Die Aufnahmen stammen aus privatem oder aus öffentlichem Besitz. Gleichwertig werden sowohl Amateuraufnahmen als auch professionelle Aufnahmen nebeneinandergestellt, so dass sich eine interessante Mischung ergibt. Beeindruckend sind zum einen die politischen Abbildungen, wie der „SA-Aufmarsch vor dem Husumer Rathaus“ oder „Konrad Adenauer vor dem Thomas Hotel“, aber auch persönliche Aufnahmen wie die vom „Ehepaar Marcussen in der Buchhandlung Delft“. Fasziniert hat mich persönlich die Fotografie „Abiturienten am Tine-Brunnen“ von 1967; sie zeigt, dass der Wandel nicht überall rasant voranschreitet, denn die Aufnahme erscheint fast austauschbar mit meinen dreißig Jahre später gemachten Abiturfotografien, außer dass sich auf diesen auch mehrere weibliche Abiturientinnen befinden. Nun kann man gespannt sein auf die nächste Husum-Ausstellung in vielleicht fünfzig Jahren.

Anne Czichowski

